

DER FELS

Dr. Andrea Dillon
Frauenfeindliche Kirche oder
kirchenfeindliche Frauen S. 69

Ursula Zöller
Gianna Beretta Molla -
eine Märtyrin der Mutterliebe S. 74

Markus Carloni
Er verkündete den Glauben
ohne Wenn und Aber S. 76

Katholisches Wort in die Zeit

31. Jahr Nr. 3 März 2000



DER FELS - Katholische Monatsschrift
Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort
Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau
Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 40,-;** ins Ausland **DM 45,-;** **öS 320,-;** **sF 38,-;** Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landeshypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Fels-Verlag, Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

INHALT:

Prof. Dr. Reinhold Ortner: Gebet zum Heiligen Jahr	67
Dr. Andrea Dillon: Frauenfeindliche Kirche oder kirchenfeindliche Frauen?	69
Franz Salzmacher: Bundesweit und bedingungslos	71
Ursula Zöller: Gianna Beretta Molla - eine Märtyrin der Mutterliebe	74
Markus Carloni: Er verkündete den Glauben ohne Wenn und Aber	76
Jürgen Liminski: Unzeitgemäß und notwendig	79
Peter H. Görg: Das Grabtuch von Turin (III. Teil)	82
Stephan Georg Schmidt: Der verschwiegene Ökumeniker	84
OSt. D. Robert Kramer: Hinführung zur Erstkommunion	87
Auf dem Prüfstand	88
Zeit im Spektrum	89
Bücher	91
Nachrichten	92
Forum der Leser	94

Titelbild: Christus am Ölberg, gef. Hozrelief, St. Peter, Salzburg, Archiv.
Fotos: 67 Tracce, n. 1 gennaio 2000, S. 59; 70 Dillon; 71, 72 Liminski; 74 Zöller; 76 Carloni; 77 Archiv; 79, 81 Liminski; 83 Görg; 84 Archiv; 87 Kramer; 96 Titelbild „Verehrt den hl. Josef“, Isenegger/Hölböck, Miriam-Verlag Jestetten 1989; Gesangs- und Andachtsbuch, Bistum Rottenburg, Schwaben-verlag Stuttgart 1951.



Liebe Leser,

Sprachkritiker haben „Kollateralschaden“ zum Unwort des vergangenen Jahres gewählt. „Kollateralschaden“ meint die schweren Schäden, auch an Zivilpersonen, die bei militärischen Aktionen, wie im Kosovo, bewusst in Kauf genommen werden. Vorausgegangen waren als Unwörter des Jahres „Rentnerschwemme“ (1996), „Wohlstandsmüll“ (1997), „sozialverträgliches Frühableben“ (1998). Dass solche Wörter gedacht und ausgesprochen werden, zeigt auch etwas vom Geisteszustand dieser Gesellschaft. Denn mit dieser Empörung schwingt auch Heuchelei mit. Es ist schließlich dieselbe Gesellschaft, die in ihrer Mehrheit die massenhafte Tötung ungeborener Kinder hinnimmt, die Alte und Sterbende abschiebt, die sich von der Eingliederung Behinderter in die Betriebe freikaufte. Aber es gibt auch Leuchtzeichen, die nicht verschwiegen werden dürfen. So „die Aktion Moses“, die es Müttern in einer ausweglosen Situation ermöglicht, ihr Neugeborenes abzugeben, statt es abzutreiben. Auch der neugegründete Schwangerenfond „Kultur des Lebens“, der Beratungseinrichtungen fördert, die keinen Schein zur straffreien Abtreibung ausstellen, ist hier zu nennen. Das sind hoffnunggebende Beispiele gegenüber „Donum vitae“ oder den Forderungen des SKF, welche die Beratung mit der Erteilung des Abtreibungsscheins fortsetzen wollen.

In diesem zeitlichen Kontext stehen die „Aufklärungsvorgänge“ gegen die CDU. Nie-

mand wird Politiker, die Geld veruntreuen oder am Gesetz vorbei ins Ausland abschieben oder die Öffentlichkeit belügen, entschuldigen. Gewiß sind Politiker auch mehr als Notare, die gesellschaftliche Zustände nur registrieren. Sie sollten negativen Entwicklungen gegensteuern. Der heilige Franz von Sales hat dargelegt, dass man in jedem Stand, also auch in der Politik ein heiligmäßiges Leben führen kann. Robert Schuman und Alcide de Gaspari, Politiker, für die ein Seligsprechungsprozeß läuft, haben bewiesen, dass dies auch möglich ist. Wenn gesagt wird, Politiker sollten Vorbilder sein, weil ihr Verhalten auf das der „kleinen Leute“ abfärbt, so darf uns Political Correctness nicht davon abhalten, danach fragen, wer heute den größten Einfluß auf das Verhalten, auf das Denken und Handeln ausübt. Das sind die Medien. Solange man die Schuldigen in der Politik für die diskutierten Vorgänge an den fünf Fingern der zwei Hände abzählen kann, ist weder der Staat noch das Volk in Gefahr. Es grenzt an Heuchelei, wenn diejenigen, die jahrzehntelang Gesetze und Verfassungsartikel hätten schützen sollen statt sie preiszugeben, sich nun zu Sittenrichtern aufschwingen. Nun fordern sie gnadenlos die öffentliche Moral ein. Der moralische Schaden, den sie im Volk angerichtet haben, ist deutlich größer als der durch gewisse Politiker. Ob ein Volk Zukunft hat, ist auch eine quantitative Frage. Als der Herr den Untergang von Sodom und Gomorrha ankündigte, rang Abraham mit Gott um die Rettung jener Städte. Und der Herr hätte diese Städte der zehn Gerechten wegen verschont. Nur, es gab sie nicht. Die Kirche ruft uns jedes Jahr in der Fastenzeit zur Besinnung und Umkehr auf. Das ist eine Chance für uns und für die Gesellschaft. Wir sollten sie nutzen!

Herzliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Gebet zum Heiligen Jahr

Von Reinhold Ortner

Allmacht, Wunder, unendliches Meer der Güte

Heiliger Gott! Deine unergründliche Liebe bewog Dich zu dieser gigantischen und zugleich wunderbaren Schöpfung. Du hast auch uns Menschen gewollt, um uns vernunftbegabt am ewig Schönen teilnehmen zu lassen. Deine Freude ist es, Freude zu schenken. Du verströmst Dich in Deiner Liebe, damit wir in Dir erfüllende Vollendung finden. Deiner Güte verdankt es jedes einzelne Deiner unzählbaren großen Zahl an Geschöpfen, dass Du die Pforte zur Seligkeit und Heiligkeit wieder geöffnet hast. Du möchtest uns an Deiner ewigen Freude teilnehmen lassen und uns die Fülle Deines liebenden Schenkens anbieten.

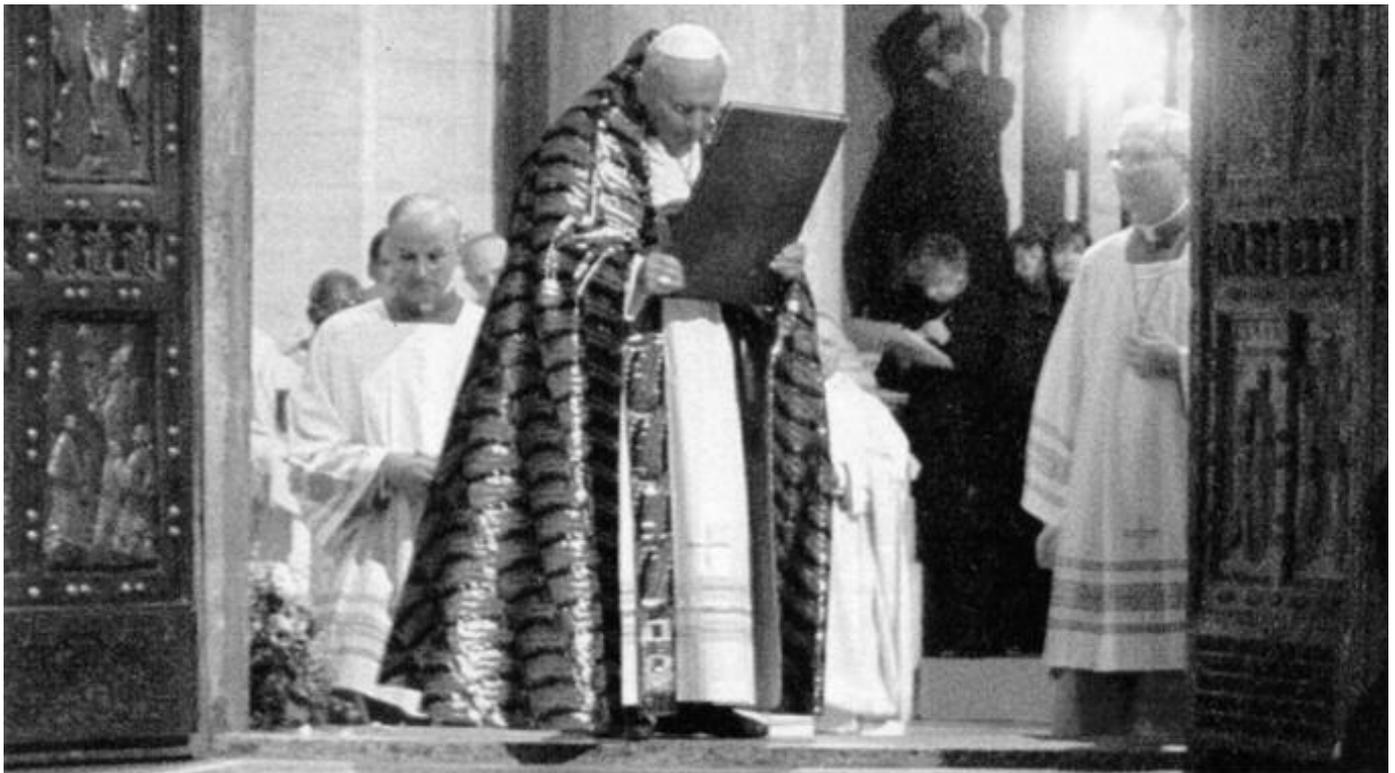
Heiligste Dreifaltigkeit:

- + **Gott Vater**, der Du das gesamte Weltall mit unendlicher Weisheit und Macht erschaffen hast!
- + **Gott Sohn**, der Du uns mit einer unbegreiflichen Liebe die Erlösung durch Deine Selbstaufopferung und Selbsthingabe geschenkt hast!
- + **Gott Heiliger Geist**, der Du uns mit dem Licht der Heiligkeit und dem Feuer Deiner Liebe durchströmst und an Dich ziehst!

Seit Jahrtausenden sendest Du Deine Engel aus und lässt sie wie im Strom der Zeiten die Früchte der Menschheitsgeschichte ernten. Am Ende aller Zeit wird all jenen Menschen die Unendlichkeit des Seins in Deiner Gegenwart zuteil, die sich im irdischen Leben von Deiner Liebe ergreifen ließen und sie Dir und ihren Mitmenschen in den begrenzten Möglichkeiten ihrer Verbannung erwiderten und entgegenbrachten

Die Sünden der Menschheit schreien zum Himmel

Doch wie stehen wir beim Übergang ins dritte Jahrtausend vor Deinen Augen, heiliger Gott? Die Schlammflut der Sünden beschmutzt die Schönheit unserer Seelen, von denen Du jedem einzelnen Menschen nach Deinem Ebenbild eine geschenkt und in einmaliger Weise eingepägt hast. Die Erde ist durchzogen von Hass, Gewalt, Mord, Vergewaltigung, Lüge und Unzucht. In satanisch angefachtem Stolz maßen wir Menschen uns an, den eigenen Willen zum Maßstab unseres Tuns zu machen. Nach eigenem Belieben töten wir Kinder, von denen Du jedes einzelne aus Liebe in seine Existenz gebracht und für eine von ihm zu erfüllende Lebensaufgabe vorgesehen hattest.



Im Gegenzug „erzeugen“ wir selbstherrlich und manipulativ Kinder außerhalb der Geborgenheit im Leib der Mutter, während ihre Geschwister auf die Müllhalde der Überflüssigkeit, Überzähligkeit und Unerwünschtheit geworfen werden oder die Organe ihrer seziierten Körper für schmutziges Geld verkauft. Wir drängen in unserem Stolz die Tatsache aus dem Bewusstsein, dass Du jedem dieser Kleinen eine unsterbliche Seele eingesenkt hast, die ihre Mörder nicht zu respektieren gewillt sind.

Wir beten den Mammon, oberflächliches Vergnügen und dekadentes Lusterleben als unsere Götzen an. Wir wollen „Spaß“ haben und uns stolz bewundern lassen. Indessen schreien rings um den Globus die gequälten Herzen unserer hungernden, obdachlosen, vergewaltigten, versklavten, verstümmelten und von Krankheiten infizierten Brüder und Schwestern nach Hilfe, die wir unterlassen. Wir missachten das Recht aller Menschen auf ein würdevolles Leben und verprassen als die Vermögenden dieser Welt zum Beispiel in Milleniumfeiern lieber die hierfür ausreichenden und notwendigen Milliarden.

Du, Herr, hast gesagt: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder und Schwestern nicht getan habt, das habt ihr mir nicht getan.“ Muss Dir angesichts dieser massiven Sünden des Egoismus und der Unbarmherzigkeit nicht das Herz bluten? Da überlassen wir unsere Brüder und Schwestern dem nagenden Hunger, dem qualvollen Siechtum, den Demütigungen der Ausbeutung und all ihren anderen persönlichen Nöten, während wir nach dem Auskosten aller möglichen Vergnügungen bis hin zum letzten Nervenkitzel gieren, Goldvorräte horten, nach Aktiengewinnen fiebern und den eigenen Bauch an Stelle des Gewissens zum Lebensmaßstab machen.

Konflikte vergiften den Glauben der Kirche

Herr Jesus Christus, wenn die Entwicklungen so weitergehen, sieht das 3. Jahrtausend Deine und unsere Kirche in Rauchschwaden

aufflammender Glaubenskonflikte. Immer unverhohlener werden Brände der Glaubens-Fehlinformation gelegt. Das stolze „Non serviam“ des Verführers facht Feuer des Ungehorsams an und richtet sie in zerstörerischen Attacken gegen die Lehrautorität des Papstes und dessen treue Bischöfe. Es ist eine Situation eingetroffen, die viele Brüder und Schwestern nie für möglich gehalten hätten: Kardinäle sind gegen Kardinäle, Bischöfe gegen Bischöfe, Priester gegen Priester. In den Ordenshäusern ziehen Glaubenskonflikte einen schmerzlichen Graben zwischen Mönche und Mönche und zwischen Schwestern und Schwestern.

Heiligste Dreifaltigkeit, ganz offensichtlich eskaliert die Wut der Hölle. Satan infiziert die Gehirne mit Glaubensverwirrung, Zerstörung, Lügen, Unzucht, Vergewaltigung, Mord, Habsucht und sadistischer Unmenschlichkeit. In diesem aufgewühlten Unrat der Laster und Sündhaftigkeit gegen Deine Liebe drohen wir zu ersticken. Unser religiöser Hunger wird mit uminterpretierten und entmythologisierten Evangeliumsfragmenten zu stillen versucht. Dass die Sünde als Normalität verharmlost wird und autonomes Entscheiden als Kriterium persönlicher Sittlichkeit gilt, zerstört das Gewissen und entwirrt viele glaubenstreue Christen. Wir müssen mit ansehen, wie am ewig gültigen Kompass Deiner Wahrheit manipuliert wird. Wir versuchen zu kämpfen, um die Orientierung nicht zu verlieren. Doch es werden immer mehr von denen, welche abspringen. Das kleine Häuflein derer, die durchhalten und deren Kampfgeist ungebrochen ist, hat es schwer. Unser geistiges Schwert wird weiterhin an Deiner Wahrheit geschärft. Oft scheint es, als kämpften wir mit dem Rücken zur Wand. Und auch die Mitstreiter bilden versprengte Häuflein.

Herr, schenke uns Mut. Schon oft in der Geschichte bedurfte es lähmender und auswegloser Notsituationen, um die beginnende Resignation der Betroffenen in geradezu todesmutigen Kampfgeist umschlagen zu lassen. Er wird auch für uns immer öfter von Nöten sein. Hilf uns, Herr!

Verlass uns nicht, komm uns zu Hilfe!

Heiliger und starker Gott! Festige und stabilisiere unsere Glaubenssicherheit. Schenke uns das Bewusstsein, diese Wand, an der wir immer öfter mit dem Rücken stehen, die Burgmauer Deiner geballten Macht und Treue ist. Lass in unseren Herzen das alte Lied neu erklingen, lass uns von Herzen singen: „Ist Gott für uns, wer kann wider uns sein!“

Schöpfer und Lenker des Weltalls, wir befinden uns im Sog der Gottlosigkeit. Wir sind umgeben vom Frevel menschlicher Selbstherrlichkeit und der Rechtsanmaßung, über ungeborenes, behindertes und altes Leben mit unserem Todesurteil verfügen zu dürfen. Diese diabolische Welle droht uns zu überspielen. Ihr Sog kann uns in die Tiefe des Mitschuldigwerdens ziehen. Komm uns zu Hilfe gegen die Angriffe der Finsternis, die den Namen Luzifer trägt! Sei uns Stütze im Strudel des Bösen, in den Nebeln der Gedankenlosigkeit, des Wegschauens und der Oberflächlichkeit im Sog der Verführung zum Bösen, das uns als das moderne Gute vorgesetzt wird, um uns zu täuschen.

Schicke uns durch einen Sturm heiliger Reinigung

Herr, unser Gott, zerreiße die dichten und giftigen Schwaden des Nebels religiöser Verführung zum Zweifel, zum entmythologisierten Glaubenschwund, zum egozentrisch rechtfertigenden Interpretieren und zur Anmaßung einer autonomen Moral, die den aus Liebe gesetzten Schutzwall Deiner ehernen Gebote einreißen. Gott, unser Vater, wir drohen an diesem Gemisch der Verhammung, Verfälschung und Vergiftung Deines Evangeliums, Deiner ewigen Wahrheiten und des Glaubensgutes Deiner Kirche zu ersticken. Überziehe uns mit dem brausenden und befreienden Sturm des Heiligen Geistes, auf dass wir wieder froh und erlöst durchatmen können.

Herr, erbarme dich!

Frauenfeindliche Kirche oder kirchenfeindliche Frauen?

Von Andrea Dillon

Nicht erst seit dem vor einigen Jahren ausgerufenen „Kirchenvolksbegehren“ findet sich, sobald in der Öffentlichkeit die Rede auf das Thema „katholische Kirche“ kommt, in der Bevölkerung in zunehmendem Maße die Vorstellung, es handle sich bei dieser Kirche lediglich um einen starr-konservativen, überalteten, an vorgestrigen Werten orientierten und machtbesessenen hierarchischen Apparat, der in erster Linie aus einem greisen Oberhaupt sowie einigen weltfremden Kirchenfürsten (selbstverständlich alle männlichen Geschlechts!) bestehe. So manche Grundthese wird dabei stillschweigend als korrekt vorausgesetzt, z.B. Aussagen wie: „Die Frau wird in der Kirche doch bloß unterdrückt“, „Schon der Apostel Paulus war frauenfeindlich“, „Das Element des Weiblichen wird in der katholischen Kirche durch die Verweigerung der Priesterweihe bis auf den heutigen Tag diskriminiert“, u.a.m.

Auch das „Kirchenvolksbegehren“ selbst verdankt einen Großteil seiner Unterschriften lediglich der Tatsache, dass es mit undifferenzierten Schlagworten nur so um sich geworfen hat (so z.B. der Forderung nach dem „Aufbau einer geschwisterlichen Kirche“ und der „vollen Gleichberechtigung der Frau“) – und so mancher Christ ist nur deswegen darauf hereinfallen, weil es ihm (oft selbst im Erwachsenenalter) heute leider weitgehend an konkreter Hintergrundinformation fehlt: an Glaubenswissen, an katechetischer Bildung oder auch nur an einem groben Überblick über die zentralen Punkte des kirchlichen Lehramts.

Der folgende Beitrag soll dazu dienen, die angeblich seit 2000 Jahren bestehende „Frauenfeindlichkeit“ der katholischen Kirche etwas näher unter die Lupe zu nehmen.

Die Einstellung zur Frau im alten Israel und das Verhalten Christi ihnen gegenüber

Im Alten Israel bzw. zur Zeit Jesu war die Stellung der Frau im Vergleich zu heute von einer ungeheuerlichen Einschränkung ihrer Selbstständigkeit und Bewegungsfreiheit gekennzeichnet. Damals waren die Frauen *wirklich* benachteiligt: Beim Tempelbesuch in Jerusalem gelangten sie nur bis in einen Vorhof (es war allein den Männern vorbehalten, tiefer in das Heiligtum vorzudringen); in den Synago-

gen saßen sie auf einer Empore oder in einem Nebenraum, ohne direkt an den liturgischen Handlungen teilnehmen zu dürfen, und eine systematische religiöse Unterweisung von Mädchen - das Studium der Thora - galt den strengen Rabbinern gar als „Ausschweifung“. (Rabbi Eliezer, ein Zeitgenosse des Apostels Johannes, sagte: „Eher sollen die Worte der Thora verbrannt werden, als dass man sie einer Frau anvertraut!“)

Öffentliche Gespräche zwischen Männern und Frauen waren verpönt; Frauen konnten vor Gericht

nicht als Zeugen auftreten (offensichtlich mangelt es diesen Menschen zweiter Klasse auch noch an Verstandesschärfe?!), und Mose hatte – entgegen dem Gottesgebot – den Männern darüber hinaus erlaubt, ihre Frauen mit Hilfe eines „Scheidebriefs“ jederzeit wegzuschicken, wenn sie ihnen nicht mehr passten. (Offiziell mußten sie dazu zwar etwas „Anstößiges“ an ihrer Frau entdecken, vgl. Dtn 24,1, aber in der Praxis reichte dazu oft schon der kleinste Anlaß.) Engherzige Pharisäer werteten die Frau darüber hinaus eher als „Sache“ denn als menschliche Persönlichkeit und betonten mit Nachdruck ihre allgemeine „Minderwertigkeit“, da aufgrund des mosaischen Gesetzes bekanntlich nur dem *Mann* das Vorrecht im religiösen Leben zukam. (Auch im Haus hatte die Frau ihren Platz daher nicht neben ihrem Mann, sondern unter den Kindern und Sklaven.)

Wie war es möglich, dass es im auserwählten Volk zu solchen Zuständen gekommen war?

Nach der ursprünglichen biblischen Lehre sind Mann und Frau in ihrer jeweils besonderen Eigenart beide Schöpfung Gottes, beide nach Seinem Ebenbild geschaffen. Sie sind, laut Genesis, *gleichwertig*, aber nicht *gleichartig*; und das schließt eine Minderbewertung der Frau (wie es damals üblich war) ebenso aus wie etwa das heutige primitive Rollendenken (auf das wir später noch zurückkommen werden). Der biblische Text von der Erschaffung von Mann und Frau zeigt im Gegenteil den Urplan Gottes auf: den gemeinsamen Ursprung der Geschlechter, die Gleichwertigkeit ihres Wesens und ihr Aufeinander-Angewiesensein zur wechselseitigen Ergänzung.

Diese ursprüngliche Harmonie ist freilich durch die Sünde bald gestört worden, so lesen wir weiter in der Genesis, und zwar leider in allen Domänen des Zusammenlebens der Geschlechter. Herrschaft, wechselseitige Unterdrückung und Machtmißbrauch drangen ein, und zwar auf der körperlichen Ebene ebenso wie auf der geistigen Ebene und im biologischen Lebenszyklus.



Andrea K. Dillon geboren 1969 in Graz/Österreich; Studium der Philosophie, Psychologie, Pädagogik und Germanistik an der Karl-Franzens-Universität Graz, theologische Zusatzausbildung über Wien. 1993 Sponsion zum Magister der Philosophie, 1995 Promotion zum Doktor der Philosophie.

Nach Abschluß des Studiums Unterrichtstätigkeit an einem Grazer Gymnasium. Seit 1995 Mitarbeit in der psychotherapeutischen Praxis von Christa Meves, Uelzen.

Ca. 20 Buchpublikationen; regelmäßige Beiträge in katholischen Zeitschriften; Vortragstätigkeit zu psychologischen

und theologischen Themen; Mitarbeit beim katholischen Rundfunksender „Radio Horeb/Radio Neues Europa“.

Erst mit Christus, dem Erlöser von der Ur-Sünde, konnte eine neue Ära beginnen; denn Christus knüpfte in seinem irdischen Leben - gegen alle Vorstellungen seiner Zeitgenossen - an diesen Ursprungsplan des Schöpfers an und setzte sich damit über sämtliche Vorurteile seiner Zeit hinweg:

- Jesus weist die Frauen nicht barsch zurück wie die Rabbiner: Er akzeptiert vielmehr auf seinen Wanderungen ihre Begleitung (Lk 8,1-3), und sie folgen Ihm sogar bis unter das Kreuz (Mk 15,40 f).

- Jesus findet nichts dabei, religiöse Gespräche mit Frauen zu führen, und erregt damit sogar bei seinen eigenen Jüngern Befremden (Joh 4,27, Lk 10,39 und Mk 7,24f).

- Jesus schärft allen das absolute Verbot der Scheidung ein und führt so die Ehe auf den ursprünglichen Willen Gottes zurück: dass Mann und Frau in Gott „ein Fleisch“ würden, das man nicht wieder trennen soll (Mk 10,2-12; 1 Kor 7,10f), was vor allem die Frauen schützt und ihnen gegen die Neigung der Männer zur Polygamie zugute kommt. (Das erschreckt die Jünger auch prompt so sehr, dass es in Mt 19,10 lapidar heißt: „Da sagten die Jünger zu ihm: Wenn *das* die Stellung des Mannes in der Ehe ist, dann ist es nicht gut zu heiraten!“)

- Jesus verurteilt in aller Schärfe die allzu häufige Haltung des Mannes, in der Frau nur ein Sexualobjekt zu sehen, und verlangt diese Einstellung konsequent auch von Seinen Jüngern: „Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: Du sollst nicht die Ehe brechen. – Ich aber sage euch: Wer eine Frau auch nur lüsternt ansieht, hat in seinem Herzen schon Ehebruch mit ihr begangen“ (Mt 5,27f).

- Jesus nahm die Frauen also als menschliche Personen ernst und stellte sie in ihrer Berufung zur Gotteskindschaft den Männern gleich. Seine Haltung gegenüber den Frauen war für seine Zeit geradezu revolutionär und auf gar keinen Fall von irgendeiner „Frauenfeindlichkeit“ geprägt!

Wenn man sich diesen Hintergrund erst einmal bewußt macht, dann erkennt man auch viel besser, wie bemerkenswert Christi Verhalten bei der Berufung seiner zwölf Apostel ist, die den Ursprung des Weihepriestertums bilden. Aus der großen Schar der Männer und Frauen, die ihm nachfolgen, hat Christus die erwählt, die ER wollte (Mk 3,13, oder Joh 15,16: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt!“), und zwar aus freiem Willen und nicht durch eine Anpassung an die für seine Zeit üblichen Normen. Die allerseligste Jungfrau Maria zum Beispiel, seine

Mutter, die an Heiligkeit alle anderen unendlichfach übertraf, gehörte nicht zu diesem auserwählten Kreis, wohl aber ein Judas oder ein Petrus, die im Gegensatz zu den Frauen beide unter dem Kreuz fehlen werden: der eine, weil er seinen Herrn verraten, der andere, weil er ihn verleugnet hat...

Aus diesen Fakten läßt sich eindeutig feststellen: Der Ruf Jesu an seine Auserwählten wird keinesfalls durch deren besondere persönliche Befähigung oder gar Würdigkeit bestimmt, sondern einzig und allein durch seinen Willen. Seine geradezu revolutionäre Anerkennung der Frau hebt sich völlig vom kulturellen Hintergrund seiner Zeit ab.

Normalerweise nahmen zur Zeit Jesu auch Frauen am Pascha-Mahl teil. Aber obwohl sich die angesehensten Frauen und auch Jünger aus seinem Kreis damals anlässlich des Festes in Jerusalem aufhielten, hat der Herr dennoch nur die zwölf Apostel zum Letzten Abendmahl zugelassen. Nur ihnen vertraute er das Geschenk der Eucharistie an: „Tut dies zu meinem Gedächtnis!“, und bestellte sie dadurch zu Priestern.

Bedeutsam ist auch Jesu Verhalten nach seiner Auferstehung. Obwohl seine Zeit, wie schon erwähnt, Frauen als rechtsgültige Zeugen nicht anerkannte, erhielten gerade sie den Auftrag, die Botschaft vom leeren Grab und der Auferstehung an die Jünger weiterzugeben (Mt 28,9; Joh 20,11 f). Dennoch, trotz dieser augenscheinlichen Bevorzugung, übergibt Er ihnen *nicht* – wie später den Aposteln oder dem hl. Paulus – das Apostolat!

Diese Auszeichnung: die ersten Zeugen Seines Triumphes über den Tod zu sein, ist gleichsam eine Belohnung des Herrn für den tapferen Glauben dieser Frauen während Seines Erdenlebens und für ihre mutige Treue unter dem Kreuz, bis hin zu Seiner Grablegung. Seine Geburt geschah durch eine Frau, und auch die Nachricht von Seiner Wiedergeburt geschah durch eine Frau – und damit macht Er sie zu Vollbürgern in Seinem ewigen Reich!

Diese Einzelheiten lassen erkennen, dass das oft vorgebrachte Argument, die „Frauenfeindlichkeit“ der katholischen Kirche gründe bereits in der Haltung Jesu - aber die Haltung Jesu, keine weiblichen Apostel zu berufen, sei ja lediglich aus den Umständen seiner Zeit und Gesellschaft zu erklären -, dass dieses Argument an der Realität völlig vorbeigeht. Der Herr hat im Gegenteil in Seiner Haltung gegenüber den Frauen die damals üblichen Verhaltensweisen gesprengt und überschritten, und die Kirche ist darum zu recht an dieses Beispiel ihres Meisters gebunden. Darauf werden wir später noch zurückkommen. □

Radio Horeb im März 2000 Programmtips

„Credo“ (Mo bis Do, 20.30 Uhr):

01.03. Die Kirche als Sündenbock der Geschichte? Prof. Dr. Wolfgang Ockenfels

13.03. Ein Gott in drei Personen? Prof. Dr. P. Karl Wallner OCist.

30.03. Umkehr, P. Hans Buob SAC

„Lebenshilfe“ (Mo bis Sa, 10 Uhr)

02.03. Sichere Wege, Gesundheit und Wachstum zu vermeiden, Dr. Godehard Stadtmüller

18.03. Dem Leiden Sinn geben, Pfarrer W. Fischer, Ruth Erdelt-Winter

31.03. Sehnsucht und Geborgenheit, Dr. Christoph und Alexa Gaspari

„Standpunkt“ (So, 20.15 Uhr)

05.03. „Familie – unaufgebbare Kostbarkeit jeder Generation“ Bischof Joachim Reinelt, Dresden-Meißen

Empfang: über Satellit (bundesweit): analog: Pro 7, audio 7,38 MHz, v, mono digital (ADR): ZDF, audio 7,56, h, mono

über Kabel: München 89,6 MHz
Augsburg 106,45 MHz
Regensburg 01,8 MHz
Rosenheim 101,5 MHz
Kempten 103,6 MHz
Passau 106,35 MHz

sowie in weiten Teilen Österreichs und der Schweiz

Auskunft und Programmvorschau: Radio Horeb, PF 1165, D- 87501 Immenstadt, Tel: 08323-967525, Fax: 08323-967520

Bundesweit und bedingungslos

*Eine Initiative für die Beratung zum Leben
ohne Schein*

Wider den Etikettenschwindel von Donum Vitae

Von Franz Salzmacher

Der Kampf hat sich verlagert. Es geht zwar immer noch um die Beratung mit oder ohne Schein, aber nicht mehr im Auftrag der Bischöfe mithin des Lehramts, sondern im selbstgestellten Auftrag selbsternannter Lehrer des besseren Wissens, sprich von Laienfunktionären. Aber die Gutmenschen sind nur stark im Nein gegen Rom. Die entscheidenden Instanzen folgen ihnen nicht. Die Caritas, die die meisten katholischen Beratungsstellen in Deutschland unterhält, hat sich dem Votum aus Rom gebeugt, selbst der Bischof von Trier, Spital, hat sich trotz der starken Worte, die er noch im vergangenen Jahr wie Blitze gen Rom schleuderte, mittlerweile eines Besseren besonnen - freilich nicht ohne die nachhakende Bemerkung, dass nun der Papst die Verantwortung trage. Das tat er schon vorher, auch wenn in Mainz, Münster und andernorts vollmundig die regionale Autonomie verkündet wurde. Der Papst ist der oberste Hüter des depositum fidei. Diese alte Erkenntnis gewinnt nun auch in Deutschland langsam wieder Raum im Denken und Diskurs der Kirche.

Schließlich ist die Angelegenheit auch eine Frage der Finanzen. Wer katholisch beraten will, der wird entweder von der jeweiligen Diözese und dem Land oder nur von der Diözese bezahlt. Wer außerhalb der Kirche „katholisch“ beraten will, steht im Geruch des Etikettenschwindels. Er wird vom Staat kaum ausgehalten werden können. Dagegen stehen schon die Bestimmungen des nach wie vor gültigen Konkordats aus dem Jahre 1933. Darin heißt es in Artikel eins: „Das Deutsche Reich gewährleistet die Freiheit des Bekenntnisses und der öffentlichen Ausübung der katholischen Religion. Es anerkennt das

Recht der katholischen Kirche, innerhalb der Grenzen des für alle geltenden Gesetzes, ihre Angelegenheiten selbständig zu ordnen und zu verwalten und im Rahmen ihrer Zuständigkeit für ihre Mitglieder bindende Gesetze und Anordnungen zu erlassen.“ Die Alternative heißt also: Entweder nicht katholisch und dann mit Mitteln des Staates, ähnlich wie Profamilia, oder aber katholisch und dann gemäß den Anordnungen der Kirchenleitung, also Roms und damit ohne Schein.

Es geht bei dieser Frage um nicht wenig Geld. In Baden-Württemberg zum Beispiel erhalten die anerkannten 42 katholischen Einrichtungen für die Schwangerenkonfliktberatung pro Jahr und Personalstelle fünfzigtausend Mark. Die Stellen, die ohne Ausstellung des Scheins arbeiten, bekommen dagegen nur 23.500 Mark. Die Beratung ohne Schein kostet die Kirche also 26.500 Mark je Personalstelle. Das



Kampagne für eine Kultur des Lebens: Dr. med. Claudia Kaminski

sind bei 85 Planstellen rund 2,25 Millionen Mark, falls die Beratungsstellen im bisherigen Umfang aufrecht erhalten werden sollen.

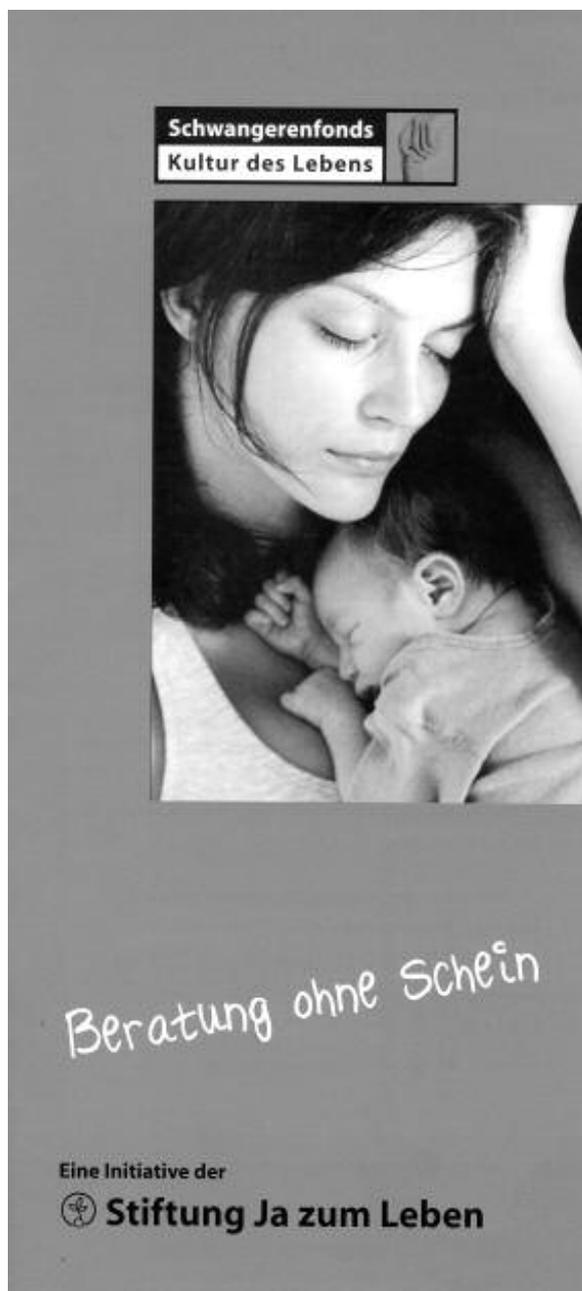
Ähnliche Berechnungen lassen sich auch für die anderen Bundesländer anstellen. Zwar haben die Länder auch einen Ermessenspielraum, man kann durchaus verhandeln. Aber unter dem Strich bleibt voraussichtlich ein Defizit. Die Frage, die sich den Klarsichtigen also ebenso stellt wie den Uneinsichtigen, lautet: Woher soll das Geld kommen? Die Quelle ist für alle gleich: Der gemeine Katholik. Seine Spende soll die Fortsetzung der Beratung möglich machen. Das Kirchenvolk soll es richten.

Für die Anhänger des Scheins, die sich um die Initiative Donum vitae versammelt haben, scheinen auf den ersten Blick die Voraussetzungen für das Spendensammeln günstig. Fast alle Medien sind auf ihrer Seite. Aber hier zeigt sich, dass die veröffentlichte Wirklichkeit oft einen virtuellen Charakter hat. Viel Lärm um nichts, viel Medienrummel aber keine Mark im Topf, so könnte man die Lage der Rebellen gegen Rom bezeichnen. Das könnte sich noch ändern. Aber bezeichnend ist es schon, dass das Engagement eher einen negativen Touch hat, es ist der punktuelle Aufstand gegen Rom. Nur: Protestieren bewegt die Gemüter, nicht die Portemonnaies. Der Protest schließt die Hand zur Faust, er öffnet selten das Herz, noch seltener die Taschen.

Vor diesem menschlichen Hintergrund könnte eine andere Initiative große Wirkung entfalten, weil sie eben nicht negativ motiviert ist, sondern offen und ohne Wenn und Aber für das Leben eintritt. Es ist eine Initiative der Stiftung Ja zum Leben. Sie wurde jüngst in München vorgestellt und heißt „Schwangerenfonds Kultur des Lebens“. Die Initiatoren wollen auch Spenden sammeln, die dann ungeschmälert „christlichen Schwangerenberatungsstellen“ zufließen, die sich ohne oder nur mit geringer staatlicher Unter-

stützung finanzieren müssen, weil sie keine Beratungsscheine ausstellen. Ihre Beratung und Begleitung konzentriert sich auf die persönliche und materielle Hilfe für schwangere Frauen in schwierigen Lebenssituationen.“ So heißt es im Faltblatt der Initiative (siehe Foto). Und weiter: „Es ist Ziel und Aufgabe dieser Beratungsstellen, Mut zum Leben für Mutter und Kind zu fördern. Jede Hilfe in dieser Lage ist wichtig und wertvoll.“ Solche Einrichtungen sind zum Beispiel die Birke e.V. in Heidelberg oder die Schwalbe in Köln. Sie leben von Spenden und helfen von Spenden. Sie fördern die Kultur des Lebens ohne ethische Verrenkungen. Das Leben hat in der Tat Grauzonen genug, man braucht nicht noch künstliche in die Beratung einzubauen.

Auf solche Grauzonen, die eigentlich schon Dunkelzonen sind, wies bei der Vorstellung der Initiative Professor Manfred Spieker aus Osnabrück hin. Er hat anhand von offiziellen Statistiken nachgewiesen, daß die Zahl der Abtreibungen in Deutschland wesentlich höher liegt, als das Statistische Bundesamt mit rund 130.000 pro Jahr vorgibt, beziehungsweise nur vorgeben kann. Die Abrechnungsstatistik der Kassenärztlichen Bundesvereinigung erlaube nämlich zusätzlich zu den im üblichen Meldeverfahren des Statistischen Bundesamtes gewonnenen Daten den Schluß, dass man „von einem Anstieg der Abtreibungen auf rund 260.000 jährlich auszugehen“ habe. Spieker widerspricht auch der von Scheinbefürwortern immer wieder ins Feld geführten Behauptung, durch die Beratung mit Schein seien 5000 Kinder gerettet worden. Spieker: „Bereits 1973 sprach die Deutsche Bischofskonferenz von 3000 bis 4000 geretteten Kindern durch katholische Beratung, also zu einem Zeitpunkt, da es in Deutschland weder einen Beratungsschein noch ein Schwangerschaftskonfliktgesetz gab.“ Wenn es damals ohne Schein Rettung für ungeborene Kinder gab, warum nicht heute? Wahrscheinlich erreiche man nicht mehr so viele Frauen wie früher, aber rechtfertige das, so fragt Spieker, die Tötung von 15.000 Kindern, um 5000 zu retten? Außerdem wäre mit dem Schein im Hilfeplan der Bischöfe ein „falscher Systemanreiz“ eingebaut. Hilfe gäbe es nur mit Schein. Der Papst verlange aber Hilfe für alle Frauen, nicht nur für die, die den Schein haben. Dieser falsche Denkansatz würde viele Frauen dazu führen, den Schein zu verlangen, um an die Hilfe zu kommen.



Faltblatt zum „Kennwort Schwangerenfonds“: Weitere Informationen gibt es bei der Stiftung „Ja zum Leben“, Haus Laer, 59872 Meschede. Tel.: 0291-2261

Solchen Fehlschlüssen will die Initiative vorbeugen. Sie hakt eine Tatsache ab, mit der sich viele Feministinnen und leider auch Politiker und Laienfunktionäre noch nicht abgefunden haben: Das Beratungskonzept mit der Scheinvergabe ist gescheitert, die Zahl der Abtreibungen ist ständig gestiegen. Eigentlich müßte der Gesetzgeber nachbessern, so verlangt es jedenfalls das Gesetz. Aber die Politik verschließt die Augen und will an dem Gesetz nicht rühren. Man fürchtet vermutlich den Aufstand der Frauen in den Parteien, die weniger an die Kinder, sondern mehr an die Karriere denken und für die Kinder offenbar eine „Sache“ des Staates und nicht des Lebens sind. Solche Politiker und Politikerinnen finden sich in allen Parteien. Die Initiative „Schwangerenfonds Kultur des Lebens“ geht über dieses Denken hinaus. Sie will konkret helfen. Die Ärztin Claudia Kaminski, die als Kuratoriumsmitglied der Stiftung Ja zum Leben die Initiative vorstellte, sagt es unumwunden: „Die Debatte um den Schein hat von den wirklichen Problemen, der Notsituation von Frauen und von den Greueln der Spätabtreibung abgelenkt“. Das jetzige System „dient nicht dem Leben“, es sei medizinisch unhaltbar und verhindere eine Gesundung der Gesellschaft. Eine Kultur des Lebens könne es nur geben, wenn man ohne Wenn und Aber das Leben wage, auch das Leben mit Kind.

Für die Initiative ist auch selbstverständlich, was Kardinal Meisner so ausdrückt: „Laien kann nicht gestattet werden, was Priestern und Bischöfen nicht erlaubt ist.“ Laien können sich nicht das Recht herausnehmen, im Namen der katholischen Kirche für eine Beratung mit Schein zu werben oder solch eine Beratung selber zu organisieren. Das würde die Kirche spalten, und die Gefahr einer Spaltung war seit dem ersten Papstbrief im Januar 1998 durchaus gegeben. Die Initiative der Stiftung Ja zum Leben will diese Gefahr, die Donum Vitae fortsetzt, beseitigen. Sie sieht die Aktion des Schwangerenfonds Kultur des Lebens aber „nicht als Kampagne gegen Donum Vitae, sondern für das Leben“ (Kaminski). Wohin übrigens das verwirrte Denken von

Aktionen wie Donum Vitae führen könnte, hat ein Leser der „Tagespost“ jetzt auf ironische Weise veranschaulicht. Der Jurist plädiert für ein Parteispenden - Konfliktberatungsgesetz, das der „unschönen Diskriminierung von Politikern Einhalt“ gebieten und „bei anerkannter Rechtswidrigkeit die Straffreiheit gewährleisten“ würde (siehe Kasten).

Der Schwangerenfonds will nicht nur die Situation der Frauen verbessern. Er sucht auch Gerechtigkeit. Denn nach der Entscheidung aus Rom stehen die Beratungsstellen ohne Schein in einer ungünstigen Wettbewerbssituation. Denn die staatlich geförderten Stellen verfü-

gen über mehr Mittel. Diese Wettbewerbsverzerrung soll durch den Fonds wenn nicht ganz, so doch so weit wie möglich aufgehoben werden, indem man diesen Stellen finanziell hilft. Der Fonds steht nicht in Konkurrenz zur Caritas oder SKF, auch diese Stellen könnten sogar Hilfe erfahren. Alle Anträge werden geprüft, versichern die Initiatoren. Auch die von einzelnen Diözesen ins Leben gerufenen Aktionen, die den Schein nicht austeilen, können sich an den Schwangerenfonds wenden. Zur Zeit ist zwar noch „kaum Geld im Topf“, aber die verschiedenen Aktivitäten zur Sammlung von Spenden laufen auch erst an. Man will sich an die Pfarrgemeinden wenden, Plakataktionen starten und in der kirchlich geprägten Presse werben. Man sei zuversichtlich, daß die Katholiken in Deutschland in ihrer großen Mehrheit das Leben nicht nur prinzipiell, sondern auch praktisch bejahen.

Man wundert sich eigentlich, dass diese Initiative erst jetzt auf den Plan tritt. Zwar war mit der Stiftung Ja zum Leben bereits eine Struktur vorhanden, um konkret zu helfen. Aber entsprechend den einzelnen Notsituationen konnten Antworten nur lokal gegeben werden. Es wäre die Aufgabe des Sekretariats der Deutschen Bischofskonferenz gewesen, solch eine Initiative spätestens nach der Entscheidung aus Rom ins Leben zu rufen. Aber man hat offenbar innerlich noch nicht Abschied genommen vom Schein, ja es sieht so aus, als setze der eine oder andere heimlich auf Donum vitae, um sich der Verantwortung für die Beratung ohne Schein zu entziehen. Die künftige Haltung des Sekretariats gegenüber dem Schwangerenfonds wird zeigen, wie souverän und loyal man der Entscheidung aus Rom zu folgen gewillt ist. Kann es jetzt einen triftigen Grund geben, diese Initiative der Stiftung Ja zum Leben nicht klar und deutlich, also auch öffentlich zu unterstützen?

Man kann dieser bundesweiten, lebensbejahenden Initiative jedenfalls nur Erfolg wünschen. Sie ist in einem so edlen Sinne katholisch, frisch und zukunftsgerichtet, daß sie über manche Pein und Seelenqual der letzten Jahre hinwegtröstet. □

Donum honoris

Der Leser Dr. jur. Dietrich Geißler zieht eine Parallele zwischen der Parteispendenaffäre und Donum Vitae.

Es fehlt in Deutschland ein Parteispenden- und Vorteilsnahme-Konfliktberatungsgesetz, das rechtssystematisch analog dem Schwangerschafts-Konfliktberatungsgesetz zum Schutze der Tugend und Ehre aufgebaut ist und wie dieses funktioniert. Die Beratung müsste selbstverständlich „ergebnisoffen“ sein, die freie Letztentscheidung der Rat suchenden Politikerinnen und Politiker garantieren und mit einer Scheinvergabe abschließen, die bei anerkannter Rechtswidrigkeit die Straffreiheit gewährleistet. So würde der unschönen Diskriminierung von Politikern Einhalt geboten werden und auch allen Mitbeteiligten bleibe ihre Ehre erhalten, denn was straffrei ist, kann doch nicht ehrenrührig sein. Da Ehre auch etwas mit Moral zu tun hat, könnte die Kirche ihr flächendeckendes Beratungsnetz aktivieren beziehungsweise zur Verfügung halten. Sollte dies nach einigen Praxisjahren doch verworfen werden, so dass die Kirche die Politiker dann im Stich ließe, könnte ein Verein „Donum honoris“ in die Bresche springen.

Die „Tagespost“ vom 12.2.2000

Gianna Beretta Molla

- eine Märtyrin der Mutterliebe

Von Ursula Zöller

Sie ist eine begeisterte Skifahrerin. Als sie zum ersten Mal mit ihrem Verlobten ausgeht, ist es die Mailänder Scala, in die die jungen Leute fahren. Als sie zum letzten Mal ihren Mann auf einer Geschäftsreise begleitet, zieht die elegante Tänzerin im Grandhotel von Stockholm die Blicke der Anwesenden auf sich. Damals hat Gianna Beretta Molla drei kleine Kinder und wünscht sich noch viele mehr.

Gianna kommt aus einer kinderreichen Familie. Am 4. Oktober 1922 wird sie in Magenta bei Mailand geboren. Sie ist das zehnte von dreizehn Kindern des Angestellten Alberto Beretta und seiner Frau Maria De Micheli. Die kleine Gianna ist ein fröhliches, unkompliziertes Kind, das schon mit fünf-einhalb Jahren zum ersten Mal den Leib des Herrn empfangen darf.

Das Mädchen wird früh Mitglied der Katholischen Aktion. In seiner Familie ist es üblich, dass man sich engagiert. Giannas Mutter beispielsweise ist trotz der vielen Arbeit, die sie in ihrem großen Haushalt hat, Vorsitzende der Katholischen Frauenbewegung. Als sie 53-jährig über einer Handarbeit zusammenbricht und stirbt, hat sie gerade eine ganz besondere Stickerei in ihren Händen: ein Altartuch für die Mission.

Gianna, die bald eine Jugendgruppe leitet, bindet alle ihre Aktivitäten an Gott und Maria. „Die erste Absicht am Morgen,“ sagt sie,

„ist wie eine Adresse, die man auf ein Kuvert schreibt. Sie dauert an und richtet auf Gott hin aus, auch ohne dass man ausdrücklich einen Willensakt setzt. Wenn man eine solche Ausrichtung oft untermittags erneuert, wird das Gebet immer mehr ein Dauerzustand, und der beglückende Gedanke an Gott, der uns hilft, wenn wir unter seinen Augen arbeiten, wird uns nicht mehr verlassen.“

Sie ist ein strahlendes junges Mädchen, das durch seine Freude überzeugt, sie ist modern, offen, hat Spaß an der Mode und sie ist das alles ganz selbstverständlich als Katholikin. Gianna gründet eine Vinzenz-

konferenz, in der sich Jugendliche systematisch um Arme und Kranke kümmern, sie gründet ein Cenacolo, das mit noch intensiverem Gebet das geistige Zentrum dieser Jugendlichen sein soll.

Gianna studiert Medizin. Im Patienten kann sie Gott durch ihre tägliche Arbeit dienen. „Wir haben Gelegenheiten, die der Priester nicht hat. Unser Auftrag ist nicht erfüllt, wenn die Medikamente nicht mehr weiterhelfen: da ist die Seele, die zu Gott hingeführt werden muß. Da hat das Wort des Arztes großen Einfluß. Jeder Arzt soll den Kranken auf den Priester verweisen. Wie sehr bedürfen wir der katholischen Ärzte.“ - Eine hohe Berufsauffassung.

Im marianischen Jahr 1954 begleitet die junge Medizinerin eine Krankwallfahrt nach Lourdes. Ihr besonderes Anliegen, die Frage, ob sie in Italien leben und eine Familie gründen oder ob sie sich um Menschen in der Mission kümmern soll, nimmt sie mit auf die Pilgerfahrt.

Am Hochfest der Unbefleckten Empfängnis, dem 8. Dezember desselben Jahres, trifft Gianna bei der Primiz eines Neupriesters auch Pietro Molla. Gesehen haben sich die junge Ärztin und der Ingenieur und Besitzer einer großen Fabrik schon das eine oder andere Mal. Nun spüren die zwei, dass sie zusammengehören.



Gianna Beretta Molla mit zwei ihrer Kinder

Auch Pietro ist engagierter Katholik, aber er ist eher introvertiert, ganz mit seiner Arbeit beschäftigt. Er sagt: „Wir hatten unsere erste Meinungsverschiedenheit, kaum dass wir uns verlobt hatten. Ich war es gewohnt, ständig bei der Arbeit zu sein und hatte kaum Zeit für Freizeit, Sport und Kultur. Gianna sagte mir offen, dass sie das nicht richtig finde. Sie brachte mich so weit, dass ich sie ins Theater, ins Konzert, in die Berge - und sogar zum Skifahren begleitete.“

Aber die beiden bemühen sich vor allem darum, das zu tun, was dem anderen guttut: „Sag mir, wie ich sein muß und was ich tun muß, um Dich glücklich zu machen“ schreibt Gianna an ihren Verlobten, und er baut ihr eine neue, größere Praxis, damit sich die Frauen- und Kinderärztin noch besser um ihre Patienten kümmern kann.

Auf ihre Hochzeit bereiten sich die beiden mit einem geistlichen Programm vor. Gianna aber sucht sich ein besonders schönes Brautkleid aus, denn wie ihre Mutter hofft sie, der Stoff ihres Kleides werde einmal Teil des Meßgewandes eines ihrer Söhne sein. Als die Brautleute nach der Hochzeitsreise in ihr Haus in Ponte Nuovo di Magenta einziehen ist Gianna „unsagbar glücklich“. Im November 1956 kommt Pierluigi zur Welt, 1957 Mariolina, Mariechen, und im Juli 1959 Laura. Und obwohl die Geburt jedesmal riskant ist und die Mutter um ihre Gefährdung weiß, wünscht sie sich weitere Kinder. Kinder sind für sie ein Geschenk Gottes, aber auch ein Geschenk der Eltern an Gott.

Im August 1961 ist Gianna zum vierten Mal schwanger. Eine Geschwulst in der Gebärmutter wächst rasch mit dem Kind mit und gefährdet sein Leben. Drei Möglichkeiten der Behandlung werden genannt: Die Gebärmutter kann ganz entfernt werden; der Tumor kann zusammen mit dem ungeborenen Kind herausoperiert werden; man kann versuchen, nur die Geschwulst zu entfernen, doch bei der Geburt ein paar Monate später kann die Narbe sehr leicht platzen und zum Verbluten führen.

Gianna, die als Ärztin sehr wohl weiß, was sie tut, entscheidet sich

für die dritte Möglichkeit. „Was auch immer mit mir geschehen mag, ich bin mit allem einverstanden, wenn nur das Kind lebt!“

Nach der Operation entwickelt sich das Kind im Mutterleib gut weiter. Gianna arbeitet wieder, betet viel, bittet ihren Mann, ihr aus Paris ein paar Modezeitschriften mitzubringen. Wenn mich Gott hier behält“, meint sie, will ich ordentlich gekleidet sein!“ An den Kreuzchen in den Zeitschriften sieht man noch heute, wie sie sich dann gerne gekleidet hätte.

Kurz vor der Geburt hält sie ihren Mann, der schon seinen Mantel anhat, um in seine Fabrik zu gehen, an einem Morgen noch einmal fest: „Pietro, ich bitte dich: Wenn ihr zwischen mir und dem Kind entscheiden müßt, so entscheidet euch für das Kind. Nicht für mich. Ich bitte dich darum!“ Sie sagt es wie jemand, der lange über eine wichtige Sache nachgedacht hat. Sie meint es ernst.

Am Karfreitag 1962 betritt Gianna das Krankenhaus in Monza. Da keine Wehen einsetzen wird das Kind durch einen Kaiserschnitt geholt. Es heißt Gianna Emanuela. Zunächst treten keine Komplikationen auf. Dann aber fiebert seine Mutter und hat schlimme Schmerzen. Antibiotika, Blutübertragungen und alle anderen Behandlungsmöglichkeiten helfen nicht.

Gianna verlangt nach dem Priester. Das Kreuz ihrer aus der indischen Mission angereisten Schwester küßt sie immer wieder. „Wenn du wüßtest“, sagt sie ihr, „wieviel Kraft es mir gibt, das Kreuz zu küssen. Was wäre, wenn uns die Wunden Jesu nicht in solchen Augenblicken trösteten?“ Die Sterbende bittet darum, dass man sie nachhause bringt. Am Samstag nach Ostern geht sie in die Ewigkeit.

Am nächsten Tag, dem Weißen Sonntag, wird Gianna Emanuela getauft und wie ihre Geschwister der Muttergottes vom Guten Rat geweiht. Einen Tag später wird die Mutter der Kleinen auf dem Friedhof von Mesero beigesetzt.

Gebets- und Freundeskreis „Gianna-Beretta-Molla“ gegründet.

Am 8. Dezember 1999 wurde in der Schweiz der Gebets- und Freundeskreis „Gianna Beretta Molla“ für den deutschsprachigen Raum gegründet.

Gianna-Beretta-Molla wurde vom Hl. Vater Johannes Paul II. am 24. April 1994 seliggesprochen. Sie gehört zu den großen, heroischen Frauen des 20. Jahrhunderts. Sie hat sich in vorbildlicher Weise für die christliche Familie, für die Jugend, für die Würde des Menschen und für den Schutz der ungeborenen Kinder eingesetzt. Der Freundeskreis hat sich zum Ziel gesetzt, in den Pfarngemeinden und Gebetsgruppen für unsere verantwortlichen Politiker, für unsere Regierungen, für unsere Völker zu beten, damit die tausendfache Tötung der ungeborenen Kinder gestoppt und Gott als Schöpfer und Ursprung allen Lebens wieder anerkannt wird.

Weiter Auskünfte und Informationen beim Sekretariat Gianna-Beretta-Molla, Postfach, CH-8730 Uznach/Schweiz, Fax 055-280 29 36

Pierluigi ist inzwischen verheiratet und selbst Vater. Mariolina starb zwei Jahre nach ihrer Mutter, Laura ist promovierte Politologin, Gianna Emanuela ist wie ihre Mutter, die ihr zweimal das Leben schenkte, Ärztin.

Als Gianna am 24. April 1994 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen wird, sind ihr Mann, ihre Kinder und deren Familien auf dem Petersplatz. Sie wissen, dass Gianna vielen Frauen in Not eine starke Helferin bei Gott geworden ist.

Viele Gebetserhörungen sind registriert. Eine wird von einer Frau aus Giannas Heimatort berichtet. Als sie nach einem Kaiserschnitt zu verbluten drohte, gab man ihr die Krankensalbung. Die junge Mutter erzählt später: Ich spürte, dass ich sterben würde. Da rief ich Gianna an, mir zu helfen. Dann verlor ich das Bewußtsein. Da spürte ich die Gegenwart von Gianna. Ich war geheilt.“ □

Das Buch in der Freude der Liebe - Gianna Beretta Molla von M.H. Brem OCist., ist zu beziehen beim Verlag Ursula Zöller, Möllerstr. 35, D- 59555 Lippstadt (DM 10,70).

Er verkündete den Glauben ohne Wenn und Aber

Die Schweiz zwei Jahre nach Bischof Wolfgang Haas

Von Markus Carloni

Am 2. Dezember 1997 hat der Heilige Stuhl das Erzbistum Vaduz gegründet. Gleichzeitig hat er den Churer Bischof Wolfgang Haas zum ersten Erzbischof von Vaduz im Fürstentum Liechtenstein ernannt. Mit dieser Ernennung erfolgte die Versetzung von Msgr. Wolfgang Haas vom Churer Bischofsstuhl auf jenen von Vaduz. Vor diesem doch ein wenig spektakulären Ereignis war der der katholischen Kirche absolut treue Bischof Wolfgang Haas Gegenstand einer fast 10 jährigen Verfolgung. Bischof Wolfgang Haas konnte tun, was er wollte. Die Medien und viele Priester legten ihm alles schlecht aus. Indirekt wollte man damit auch den Papst angreifen.

Rückblick

Es ist wichtig zu wissen, dass ohne den massiven Druck der staatskirchlichen und staatlichen Gremien (also kantonale Kirchenparlamente, Synoden, Kantonsregierungen und sogar die Schweizerische Landesregierung (!)) eine Versetzung von Bischof Wolfgang Haas kaum möglich gewesen wäre. An der Spitze der gegen Msgr. Haas agitierenden Personen standen in erster Linie leider die Priester. Der Progressismus in der katholischen Kirche in der Schweiz war in den 70er, 80er und 90er Jahren schon so mächtig, dass eine Rückführung der Geister zu den Vorstellungen der katholischen Kirche ein schwieriges Unterfangen war. Seit den 70er Jahren bildete sich in der Schweiz eine von Rom immer unabhängigere Kirche. Die wenigen Interventionen der Bischöfe, im Stillen und auch hie und da öffentlich, vermochten die „Verwüstungen im Weinberg des Herrn“ nicht



Der Autor ist in Zürich aufgewachsen und hat dort auch die Schulen besucht. Er arbeitete zunächst als Betriebssekretär bei der Post. In den 70er Jahren wechselte er in die Bankenwelt. Dazwischen folgten verschiedene Sprachstudien in den entsprechenden Sprachgebieten. Ab Januar 1980 arbeitete er als Sekretär in einer größeren Pfarrei in Zürich. Seit 1991 ist er Zentralsekretär der Katholischen Volksbewegung Pro Ecclesia. Gleichzeitig bekleidet er das Amt des Präsidenten der Pro Ecclesia im Kanton Zürich. Markus Carloni hat diese Aufgaben vor bald 10 Jahren angenommen, damit er sich noch mehr für die katholische und apostolische Kirche in der Schweiz einsetzen kann. Dass ihm dabei die Arbeit nie ausgeht, zeigt u.a. die Situation der katholischen Kirche in der Schweiz, von der der hier abgedruckte Artikel spricht.

mehr aufzuhalten. An der Spitze dieser gewaltigen Attacken gegen die katholische Kirche standen und stehen Namen wie Prof. Herbert Haag, Prof. Hans Küng, Dr. Dietrich Wiederkehr OFM Cap, Dr. Walbert Bühlmann OFM Cap, Prof. Leo Karrer, Benno Bühlmann usw. Wer öffentlich gegen die katholische Kirche und gegen Bischof Wolfgang Haas kämpfte und schon einen gewissen Namen hatte, konnte sicher sein, früher oder später den Herbert Haag - Preis zu bekommen. Vor wenigen Wochen erhielt ihn der em. Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr.

Der Leidensweg eines Bischofs

Unter den schlechtesten Bedingungen hatte es sich 1991 Bischof Haas zur Aufgabe gemacht, das Priesterseminar St. Luzi wieder in den Zustand zu versetzen, wie es die Vorgaben der Kirche vorsehen. Es war Papst Johannes Paul II., der persönlich bei seinem einzigen Besuch (!) in der Schweiz, im Jahre 1984, die

Teilkirche Schweiz aufrief, die Weisungen der Kirche zu respektieren. Dabei nannte er u.a. die unbefriedigende Situation der Priesterseminarien in der Deutschen Schweiz (Chur und Luzern), die unerlaubten Bussfeiern mit sakramentaler Absolution, die Klerikalisierung der Laien, die Laisierung der Priester usw. Statt dem Heiligen Vater zu gehorchen, tat man das Gegenteil. Da der Bischof von Chur für sich eine gewisse Unabhängigkeit am bischöflichen Hof besass, setzte er das um, was in der ganzen Weltkirche gilt und errichtete wieder ein konkretes, d.h. nur für Priesteramtskandidaten vorgesehenes Priesterseminar. Der Aufschrei gegen diese Massnahmen war grenzenlos. Bei diesem gewaltigen Kampf gegen Bischof Haas mischten sich bald auch die staatskirchlichen und die staatlichen Gremien ein, ein klarer Verstoß gegen die in der Verfassung verankerte Religionsfreiheit. Die staatskirchlichen Gremien sind in der Deutschen Schweiz deshalb so mächtig, weil sie den Priestern und

kirchlichen Laienmitarbeitern die Löhne zahlen. Sie haben auch die Macht, in den Pfarreien den Pfarrer zu wählen (Kirchgemeindeversammlung). Der Bischof verfügt nur über ein Bestätigungsrecht nach der erfolgten Wahl. Die Synode von Zürich (röm. kath. Kirchenparlament) bestimmte im Sommer 1990, dass man dem Bischof kein Geld mehr nach Chur schicken sollte. Im Zürcher Rathaus stimmten damals von rund 100 Abgeordneten fast alle für diesen Antrag. Ein einziger Synodale verteidigte heldenmütig den Bischof von Chur. Für diese mutige Tat wurde er nachher psychisch bedrängt. Wenige Monate später legte dieser Mann sein Amt als Synodale nieder. Für den katholischen Teil im Kanton Zürich ging es damals um eine Summe von ca. 500.000 DM, die man Bischof Haas ab sofort verweigerte. Die anderen Kantone schlossen sich dem grossen Kanton an und taten das gleiche. Bei diesem gigantischen Kampf gegen einen Bischof, der den katholischen Glauben ohne wenn und aber zu jeder Zeit verkündete, waren die Medien an der vordersten Front. Bereits im Mai 1988, als Wolfgang Haas noch Weihbischof und Koadjutor war, besonders aber ab Mai 1990, als er die Nachfolge von Bischof Johannes Vonderach antrat, entwickelten diese eine riesige, noch nie dagewesene Schlammschlacht gegen Bischof Wolfgang.

Unbeirrbar und treu zur Kirche

Viele ausländische Mitbrüder im Bischofsamt staunten über die Kraft und die Ruhe, die Bischof Wolfgang Haas trotz allem ausstrahlte. Der größte Teil der Pfarrer seines Bistums verwehrte ihm den Besuch der Pfarrkirchen. Doch an jenen Orten, wo man ihm doch noch die Kirchentüren öffnete, kamen die das böse Spiel durchschauenden Gläubigen in Strömen, um an seinen zu Herzen gehenden, echt katholischen Gottesdiensten teilzunehmen. Rom sah zwar, dass Bischof Wolfgang Haas seine Hirtenpflicht in geradezu tadelloser Weise erfüllte. Doch der Druck der Straße und leider auch der Druck der Schweizer Hierarchie, ja der



Wolfgang Haas, ein Bischof, der unbeirrbar treu zur Kirche steht

Druck der hohen Diplomatie drängte Rom offenbar dazu, die Leiden dieses guten und getreuen Sohnes der Kirche zu beenden. Und so wurde er zum ersten Erzbischof von Vaduz im Fürstentum Liechtenstein ernannt.

Der Kampf gegen Erzbischof Haas geht weiter

Wer nun meinte, mit der Versetzung von Bischof Haas von Chur nach Vaduz sei der Kampf gegen diesen Bischof zu Ende, wurde enttäuscht. Friede und Anstand kehrten nicht ein. Der frühere Weihbischof von Basel, Joseph Candolfi, hat der Pfarrei Ganterschwil im Kanton St. Gallen im September des vergangenen Jahres einen Besuch abgestattet. In seinem Vortrag vor den geladenen Gästen der „Spurgruppe“ rechnete er wieder einmal mit der Amtskirche ab und wies auf ihre vielen Fehler in der Vergangenheit hin. Ganz offen erklärte er, dass seine Ansichten sich nicht mit denjenigen der Amtskirche deckten. Er sprach von einer Kirche, die nicht mehr unumstritten sei. Er stellte ebenfalls fest, dass die Gottesdienstbesuche am Sonntag markant zurückgehen. (Warum wohl?) Da es zur Zeit offenbar opportun ist, kritisierte er den autoritativen Führungsstil des 1958 verstorbenen Pap-

stes Pius XII. Dieser Papst habe die segensreiche Tätigkeit der französischen Arbeiterpriester einfach verboten. Dass der von päpstlicher Seite gewährte Versuch der Arbeiterpriester scheiterte, sagte Candolfi natürlich nicht. Weiter meinte der Referent, dass die gefährlichste Krise, welche die katholische Kirche in der Schweiz in den letzten hundert Jahren durchmachte, die Wahl von Wolfgang Haas zum Bischof gewesen sei. Dies sei für ihn ein Schock gewesen. Haas sei sicher ein guter Priester, aber kein Seelsorger!! Das einzig „Gute“ an Candolfis Auftritt in Ganterschwil war, dass nur 20 Personen der Einladung gefolgt waren. Candolfi war während seiner Amtszeit ein vehementer Gegner von Bischof Wolfgang Haas. Er scheint es auch jetzt noch zu sein, was für einen Bischof besonders verwerflich ist. Ebenfalls in den ersten Tagen des Monats September 1999 konnte es der Theologe, Journalist und Redaktor Benno Bühlmann aus Luzern nicht lassen, in einer Zeitung des Kantons Thurgau bei seinem Jahresrückblick über das Bistum Chur wieder Pfeile gegen den Vorgänger von Bischof Grab, Wolfgang Haas, abzuschleßen. In seinem Kommentar nannte er die Situation im Priesterseminar St. Luzi die wohl größte Hypothek, die Bischof Grab von seinem Vorgänger übernommen habe. In wenigen Jahren habe Bischof Haas es fertig gebracht, die einst angesehene Ausbildungsstätte (?) zu ruinieren! Dr. Peter Rutz als Regens des Priesterseminars bezeichnete er schlichtweg als untragbar! Dr. Peter Rutz ist Mitglied des Opus Dei und ein hervorragender Leiter des Priesterseminars im Sinne der katholischen Kirche. Man kann ihm überhaupt nichts vorwerfen. Und gerade deshalb will man ihn weg haben. Obwohl der neue Bischof Amédée Grab ihn halten möchte, scheinen seine Tage als Regens des Priesterseminars St. Luzi gezählt.

Am 30. November 1999 wurde ein Fahrgast der Schweizerischen Bundesbahnen Zeuge eines Gesprächs, in dem kirchliche Mitarbeiter und ein Pfarrer aus dem Kanton Zürich sich anmaßen, ziemlich laut über Erzbischof Wolfgang Haas herzufallen. Es sei furchtbar,

dass dieser Bischof nicht vollkommen abgesetzt worden sei, denn er würde jetzt auch die Kirche in Liechtenstein zerstören. Sie erzählten sich auch dumme Witze über den Erzbischof. Einer der vier antikirchlich eingestellten Männer aus dem Kirchenparlament des Kantons Zürich meinte schließlich, dass der jetzige Bischof von Chur, Msgr. Amédée Grab, kein bisschen besser sei! Der Widerstand gegen Erzbischof Wolfgang Haas in Liechtenstein ist nachweisbar von der Schweiz her nach Liechtenstein getragen worden. Auch hier beteiligen sich Priester aus der Schweiz und sogar ein amtierender Regierungsrat des Kantons Zürich.

Das Bistum Chur heute

Die Situation ist traurig. Der Nachfolger von Bischof Haas, Bischof Amédée Grab hat 1998 auf Wunsch des Papstes seinen Bischofsstuhl in Freiburg (Uechtland) verlassen. Er hat also ein Bistum verlassen, das vor allem in den französisch sprechenden Gebieten noch intakt ist. Der Bischof konnte seine Mission ungehindert gemäß den kirchlichen Richtlinien ausüben. In seinem neuen Bistum hat er versucht, die „Ortskirche“ in ruhigere Gewässer zu führen. Kaum waren die ersten Wochen

der Schonfrist verflissen, meldeten sich die Progressisten und Modernisten wieder zu Wort und begannen, die bei Bischof Haas nicht durchgebrachten Forderungen gegenüber dem neuen Bischof wieder aufzustellen. Man drohte hinter vorgehaltener Hand auch dem neuen Bischof. Dieser gab leider in vielen Belangen sehr schnell nach und setzte dadurch die schlimmsten Gegner von Bischof Haas wieder in wichtige Kirchenämter ein. Der von Bischof Haas als Rektor der Theologischen Hochschule Chur nicht mehr bestätigte Dr. Albert Gasser war einer der ganz grossen Aufwiegler gegen Papst und Bischof. Er wurde von der Dekanatsversammlung in Chur zum Dekan gewählt und von Bischof Amédée Grab bestätigt! Der von Bischof Haas abgesetzte modernistische Regens des Priesterseminars St. Luzi, Dr. Franz Annen, wurde durch die Hochschulkonferenz aus unerfindlichen Gründen zum Rektor der Theologischen Hochschule gewählt und von Bischof Grab mit dem Einverständnis Roms (?) bestätigt. Man findet fast keine Worte über diese Vorgänge. Bischof Grab ließ sich in seiner „Liebenswürdigkeit“ auch eine völlig überflüssige Begleitkommission für das Priesterseminar aufhalsen. Sie besteht mit wenigen Ausnahmen aus Männern, die in starkem Dissens mit den Vor-

gaben der Kirche stehen. Diese soll nun die Priesteramtskandidaten und das Priesterseminar überwachen. Alles was Bischof Haas in den 90er Jahren mit der Approbation des Vatikans unter widrigsten Umständen aufgebaut hatte, wurde in den letzten zwei Jahren zerstört. Man will wieder ein integriertes Priesterseminar wie vor 1991, wo „Weiblein und Männlein“ zusammen studieren und wohnen können. Die Sache ist in Chur so zerfahren, dass es den Anschein hat, dass Bischof Grab mit seinem Bischofsrat zusammen wegen Mangel an Geld und Mangel an Studierenden das Priesterseminar und die Theologische Hochschule möglicherweise schließen muss.

Die Situation in den Pfarreien

In vielen Pfarreien des Bistums Chur wird in permissiver Weise weitergewurstelt, als ob es gar keine römisch katholische Kirche mehr geben würde. Alle Skandale aufzuzählen, die Sonntag für Sonntag in den Pfarrkirchen der Deutschen Schweiz passieren, ist ein unmögliches Unterfangen. Man müsste eher jene Pfarrkirchen auflisten, wo noch geregelte, katholische Messfeiern ohne ständige Verletzungen göttlicher und kirchlicher Gebote zelebriert werden. Es sind - Gott sei's geklagt - nicht viele. Doch ich werde mich hüten, diese Oasen der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu publizieren. Die Gegner alles Katholischen in der Schweiz würden über diese Pfarreien herfallen und sie drangsalieren. Seit einigen Jahren kann man bereits von einer eigentlichen Kirchenspaltung in der Schweiz sprechen. Die dritte Reformation ist in vielen Gegenden voll im Gang. Sie geht meistens leise vor sich. Und darum ist sie so gefährlich. Die Bischöfe wissen es. Aber sie wollen es offenbar wegen der „Kreuzweg“-Konsequenzen nicht zugeben. In dieser schwierigen Zeit findet sich jedoch die kleine Herde in den oben genannten Oasen zusammen. Die Kirchen, wo der Glaube noch lebt, wo die Liturgie stimmt, werden von immer mehr Gläubigen aufgesucht. Das gibt uns Hoffnung in einem momentan „strengen Winter.“ □

Liebe Felsleser,

in diesem Heft finden Sie ein Überweisungsformular für Ihr Fels-Abonnement 2000 eingehaftet. Nehmen Sie, falls Sie zu den zahlenden Abonnenten gehören, das beiliegende Überweisungsformular als unsere freundliche Bitte um baldige **Überweisung Ihrer jährlichen Bezugsgebühren** - sofern noch nicht bezahlt -, wenn möglich, bis Ende des Monats März. **Sie ersparen uns auf diese Weise Arbeit und unnötige Portokosten.**



Der Bezugspreis für ein Jahr beträgt:

Inland: DM 40,00;

Ausland: DM 45,00; öS 320,00; sFr 38,00

Wir bitten Sie zugleich um eine großzügige Spende, damit wir die Arbeit für den Fels fortführen können, da wir auch weiterhin bei der Regelung bleiben den Bezugspreis niedriger anzusetzen als die tatsächlichen Kosten für die Herstellung der Zeitschrift. Wir wollen auch Missionaren, Ordensschwwestern, sozial schwächer Gestellten und mittellosen Menschen den Bezug des „Fels“ ermöglichen und vertrauen auf Ihre Hilfe. In ihrem Namen auch hier allen Helfern ein herzliches Vergelt's Gott.

Verlag und Redaktion DER FELS

Von jedem das Richtige

Ein Geburtagsbillet für Christa Meves Ihr Werk und seine Bestätigung

Von Jürgen Liminski

Wer viel Meves liest, muß aufpassen. Die Kinder mögen das nicht, denn die Eltern liegen dann fast immer richtig. Und das Schlimmste, die Eltern haben dann auch meistens eine kluge Antwort. Wer also viel Meves liest, sollte es möglichst vor den Kindern verbergen. Sonst kann es passieren, daß man eines Tages auf einem Buch mit ihrem Bild Gekritzel findet. Wutgekritzel. Oder dass der schöne Titel „Erziehen lernen“ umgestaltet wurde zu „Erpressen lernen“. Dabei lehrt die weit über Deutschland hinaus bekannte Autorin keineswegs Erpresserisches. Sie nennt sich Psychagogin, aber manche Kinder empfinden es eben als Erpressung, wenn ihre Absichten durchschaut werden.

Vor Christa Meves bleibt nichts verborgen, was mit Erziehung zu tun hat. Sie ist die große Dame der Kinderseele. Eigentlich wollte sie nur eine gute Mutter und Ehefrau, dann eine gute Kinderpsychotherapeutin sein, nachdem die zwei Töchter aus dem Haus waren. Aber es kam anders. Wie Moses nicht bei seinen Schafen in der Wüste bleiben konnte, so mußte auch Christa Meves heraus aus ihrem geliebten Uelzen. „Ich sah die Denaturierung des Menschen, die vielen neurotischen Depressionen. Sie kamen zu mir in die Praxis. Damals in den frühen sechziger Jahren waren die Kernneurosen noch nicht so häufig, aber es wurden von Jahr zu Jahr mehr. Ich sah die zerstörten Familien hinter diesen Kindern, so oft die gleichen Ursachen, die gleiche Anamnese gebrochener Seelen. Ich sah die vielen kleinen Metastasen in unserer Gesellschaft, es war unausweichlich, ich mußte all diese Erfahrungen hochrechnen auf

die gesellschaftliche Entwicklung. Und dann fühlte ich mich wie die Frau in dem Märchen, die in ihrer Hütte die drohende Wetterwand aufziehen sieht, während das Volk auf dem Eis tanzt. Ich fühlte den Appell, mein Verantwortungsbeußtsein konnte ihn nicht verdrängen. Ich mußte es sagen. Ich durfte diese Erfahrungen, diese absehbaren Folgen nicht für mich behalten.“

Wir sitzen vor einem Kamin, das Gespräch ist schon ein paar Jahre alt. Die Glut in ihrem Herzen ist geblieben. Christa Meves ging in die Öffentlichkeit. Sie fing an mit Vorträgen in der Volkshochschule ihrer Wahlheimat Uelzen (geboren und aufgewachsen ist sie im holsteinischen Neumünster), sie trug die seelischen Notschreie und Hilferufe der Kinder weiter, immer weiter. 1969 erschien ihr erstes Buch: Die Schulnöte unserer Kinder. Heute füllen ihre Bücher eine kleine pädagogische Bibliothek. Mehr als hundert Buchveröffentlichungen liegen vor, dazu ungezählte Aufsätze, Kolum-



nen, Vorträge. Es gibt kaum eine Stadt zwischen Flensburg und Konstanz, in die sie noch nicht zu einem Vortrag eingeladen war. Die Säle sind immer voll, meist überfüllt, sie spricht vor Tausenden und vor ganz unterschiedlichem Publikum - Unternehmer und Gewerkschafter, Pfarreien, Professoren, Familienverbände. Ihre Arbeiten sind in 13 Sprachen erschienen, sogar in Japanisch. Die Gesamtauflage ihrer in Deutsch erschienenen Bücher bewegt sich auf die sechs Millionen zu. Christa Meves ist eine kraftvolle und eine kraftspendende Stimme im Geistes- und Erziehungsdiskurs der Deutschen geworden.

Jahrelang wurde sie vom medialen Mainstream unterdrückt. Sie passte nicht in das Klischee von der emanzipierten Frau, ihre Erkenntnisse und Worte entsprachen nicht der political correctness. Die verlangte, Familie als heile Welt zu sehen, aber Meves sah die Mängel und seelische Not, in die die Familie gerade wegen der Ideologen und jener Politiker geraten war, die zu feige waren, um gegen modernistische Trends anzustehen. Christa Meves sprach von den Werten, die immer gelten, von der Natur des Menschen und sie tat es durchaus wissenschaftlich. Allerdings nicht im Sinn jener politisch korrekten Wissenschaftler, die nur eine, die gerade vorherrschende Denkschule zulassen. Ihr praxisnaher, empirischer Ansatz fand wenig Anklang in der Fachwelt. Der langjährige Mitstreiter und Mitautor mehrerer Bücher, Professor Joachim Illies, charakterisierte dieses Unverständnis einmal so: „Christa Meves ist ebenso unzeitgemäß wie notwendig für unsere Zeit. Dass sie in keine Schablone passt, ist eher ein Zeichen ihrer Bedeutung als ein Fehler. Als Tiefenpsychologin ist sie Freudianern zu jungianisch und den Jungianern zu freudianisch. Als Psychagogin den einen zu naturwissenschaftlich, den anderen zu konservativ, den einen zu behavioristisch, den anderen zu lorenzianisch. Als Puristin ist sie den einen zu katholisch, den ande-

*Die große Dame der Kinderseele:
Am 4. März 1925 wurde Christa Meves geboren.*

ren zu evangelikal. Wie denn - von jedem etwas, ganz wie's beliebt? Nein, im Gegenteil: von jedem das Richtige, ob es beliebt oder nicht!“ Ihr wissenschaftliches Hauptbuch (die Verhaltensstörungen bei Kindern, Piper, 1971), in dem sie ein Jahrzehnt Forschung und Praxis-Erfahrung verarbeitet hat, erschien, so sagt sie, „zur Unzeit. Die 68er-Revolution war intellektuell noch nicht verdaut“, ihre Theorie wurde, wie sie aus zahllosen Zuschriften weiß, „viel gelesen, wenig zitiert“. Ihr fehlt eben der Stallgeruch einer Denkschule.

Dabei ist Meves' wissenschaftlicher Ansatz wahrscheinlich sinnvoller, jedenfalls wirklichkeitsnäher als manches Schubladendenken. Immerhin erhielt sie 1996 den Preis für Wissenschaftliche Publizistik (davor lagen Auszeichnungen wie Prix Amade, Konrad-Adenauer-Preis, Bundesverdienstkreuz erster Klasse, Niedersächsischer Verdienstorden, Preis der Stiftung Abendländische Besinnung und andere mehr). Ihre mit Illies aufgebaute Antriebslehre beschreibt sie in der 1998 bei Ingo Resch erschienenen „Bilanz aus 30 Jahren Fehlentwicklung“ so: „Kurzgefasst besagt sie, daß die wichtigsten Lebensantriebe des Menschen: der Nahrungstrieb, der Bindungstrieb, der Selbstbehauptungstrieb und der Geschlechtstrieb, in der frühen Kindheit bis zum siebten Lebensjahr entwickelt bzw. vorbereitet werden (der Nahrungs- und Bindungstrieb in der Säuglingszeit, der Selbstbehauptungstrieb in der 2-5-jährigkeit, die Vorbereitung der sexuellen Objektwahl in der 5-7-jährigkeit)... Diese Antriebe bilden die gesunde Lebensbasis des Menschen, auf der er sein eigentliches Spezifikum, sein Menschsein, aufbauen kann..... Fehlpolungen in der Kindheit sind gravierend, weil sie schwer reversibel sind. Allerdings gibt es beim Menschen in seiner Kindheit, etwa bis zum zwölften Lebensjahr, noch erhebliche Revisionsmöglichkeiten früherer Beschädigungen. Junge Bäumchen sind eben noch biegsam.“ Aber auch bei Erwachsenen sieht Meves auch aufgrund vielfacher Erfahrungen Möglichkeiten der Heilung - wie sie überhaupt immer zuversichtlich geblieben ist, trotz

der niederdrückenden Erkenntnis- und auch der vielen Versuche, sie mundtot zu machen oder gar zu diffamieren.

Bei den Versuchen, ihren Ruf zu schädigen, war ihren Gegnern, meist feministische Ideologen, jedes Mittel recht, auch die Desinformation. Sie weiß dazu eine Anekdote, über die sie noch heute schmunzelt. „Eines der Gerüchte, die meinen Ruf ruinieren sollten, hieß, ich wolle mich von meinem Mann scheiden lassen. Vor einem Vortrag kam eine Frau empört auf mich zu und rief: ‚Die Autorin des Ehe-Alphabets geschieden, pfui!‘ Ich mußte darüber lachen und sagte ihr die Wahrheit. Sie jedoch meinte: ‚Ich weiß das aber aus ganz sicherer Quelle.‘“

Ergebnisse der Forschung gegen ideologische Blindheit

Die Autorin des Ehe-Alphabets, die wenigstens über ihr Eheleben besser Bescheid wissen darf als manche allwissenden Redakteure und ihre Jünger, ist stolz auf ihre Familie. Seit 54 Jahren ist sie mit dem Augenarzt Dr.med.habil. Harald Meves verheiratet und zwar glücklich: „Nur er weiß, wie ich bin.“ Als er Anfang der neunziger Jahre plötzlich schwer krank wurde, stellte sie ihre rege Vortragstätigkeit ein und akzeptierte mit heiterer Gelassenheit ihre neue Aufgabe als pflegende Gattin. „Er kann nicht mehr sprechen“, sagte sie einmal dem Schreiber dieses Geburtstagsbilletts am Telefon, „und ich bin doch die einzige, die ihn ohne Worte versteht.“ Also blieb sie auch physisch an seiner Seite, ein paar Jahre. Dann erholte er sich wieder. Seither ist sie wieder unterwegs, unermüdlich, unerschrocken. Sie sät weiter auf dem hart gewordenen Acker der deutschen Seelenlandschaft und immer hat sie ein passendes, oft tröstliches Wort für jeden parat. Wie viele Familien haben aus ihrer Saat geerntet, haben im Erkennen psychologischer Zusammenhänge Trost und Rat gefunden! Noch heute ist ihr ein Publizist, der damals viel Kummer im Herzen trug, dankbar für den einfachen, aber aus ihrem Mund so glaubwürdigen Satz: „Ich kenne keine Eltern, die keine Fehler machen.“

Sie habe ihrem Mann viel zu verdanken, sagt sie in ihrer offenen, ehrlichen Art. Er habe sie „immer gefördert, beraten, angeregt und geschützt“. Dass sie das Studium (Germanistik, Geographie, Philosophie, Pädagogik und Psychologie) bis zum Examen durchgehalten und dann auch noch die Fachausbildung in Psychotherapie absolviert habe, „ist sein Verdienst. Meine Examensarbeit hat er getippt, und er hat mich in einer Weise emanzipiert, wie ich es nie geschafft hätte“. Die beiden Töchter haben beide promoviert, und dann „erlebte ich dieses Glück: Dass meine Kinder noch viel entschiedener, bewußter, radikaler als ich damals, die Berufskittel an den Nagel hängten, um ihren Kindern ganze Mütter zu sein.“ Zum Meves-Haus gehören mittlerweile sechs Enkel. Erst wenn die Kinder ihre Mütter nicht mehr ständig brauchen, wollen die Töchter wieder als Ärztin und als klinische Psychologin tätig werden. Erst ganz Mutter sein, erst ganz Frau werden, nach den Vorgegebenheiten der Natur des Menschen leben und auf dieser Basis später wieder zu neuen Tätigkeitsformen aufbrechen – das sind Worte, die bei Christa Meves oft wiederkehren. Und die manchmal auch mit einem guten Stück Kritik an der Politik verbunden sind. „Die Politiker sprechen nur einen Teil im Menschen an, sie sehen nicht seine ganze Lebensperspektive, sie rechnen nicht mit dem Unbewußten, mit der tiefen Sehnsucht nach Idealen, nach Lieben und Geliebt-werden“.

Die Thesen der Kinder- und Jugendpsychotherapeutin haben jetzt eine überraschend klare Bestätigung erfahren. Die Hirnforschung an mehreren amerikanischen Universitäten hat bewiesen, dass gerade in den ersten Lebensjahren tiefgreifende Prägungen im Gehirn des Menschen stattfinden, die den späteren Erwachsenen entweder seelisch gesund, liebes- und arbeitsfähig, oder seelisch geschwächt, depressiv, suchtanfällig und angstverört werden lassen oder ihn gar gefährden, antisoziales Verhalten bis hin zu Kriminalität zu entwickeln. In einer Erklärung der Yale-University heißt es zum Beispiel: „Der Durchbruch in

der Hirnforschung hat deutlich gemacht, dass die ersten drei Lebensjahre für die emotionale und intellektuelle Entwicklung des Menschen weit wichtiger sind, als man jemals gedacht hat. Die Erfahrungen während der ersten Lebensjahre, -monate und -jahre haben einen entscheidenden Einfluß auf die Bildung neuronaler Verknüpfungen im sich entwickelnden Gehirn, und zwar für jeden Aspekt des späteren Lebens der Kinder.“ Solche Thesen hatten praktisch arbeitende Psychotherapeuten wie Christa Meves längst aus den Vorgeschichten ihrer Patienten abgeleitet. Aber sie waren in Deutschland oft nur als „anekdotisch“ abgetan worden.

Seltsamerweise werden die Ergebnisse der Hirnforschung in Amerika hierzulande kaum wahrgenommen, obwohl die Regierung in Washington deshalb ein groß angelegtes Programm aufgelegt hat, um die Kinder noch vor der Schule zu fördern und zu pflegen. Der Fonds für Kinderforschung am National Institute of Health wurde um 322 Millionen Dollar aufgestockt und soll noch weiter erhöht werden. Eine Kampagne wurde gestartet, um Eltern, Kinderärzten, Kinderpflegern Handreichungen zu bieten für einen besseren Umgang mit Kindern, um die neuen Erkenntnisse in die Praxis einzubringen. In Deutschland dagegen verharrt man, wie Christa Meves bemerkt, „in ideologischer Blindheit, die grundsätzlich nicht durch Gegenbeweise, sondern nur durch Katastrophen durchbrochen werden kann“. Aber „ohne sehr informierte und sehr opferbereite Liebe der Eltern, besonders der Mütter, ist seelische Gesundheit nicht zu erreichen“. Mütter müssen freier erziehen können, und deshalb plädiert Meves auch schon seit Jahren für ein Erziehungseinkommen, das es der Mutter erlauben würde, gerade in den ersten Lebensjahren die Entwicklung des Kindes ohne den finanziellen Druck von außen zu begleiten – ganz abgesehen davon, dass es auch für Christa

Meves eine Frage der Gerechtigkeit ist, dass diese gesellschaftlich so notwendige Erziehungsleistung der Mütter von der Gesellschaft auch honoriert werden muß. Mittlerweile ist diese Idee auch im politischen Raum angekommen, wird aber vor allem von Feministinnen (auch in der CDU) bekämpft, die darin ein Instrument sehen, die Frau wieder in das Haus zurück zu holen. Sie haben nicht begriffen, daß die Zukunft der Gesellschaft eben von dem Zuhause abhängt und dass jede Frau ja selber entscheiden kann, ob sie Familie will oder nicht.

Die Hoffnung auf die Politik als Initiator einer geistig-moralischen Wende hat sie schon lange vor der

Spendenaffäre aufgegeben. Christa Meves setzt auf die „staatstragende Schicht von bewußt christlichen Familien, die sich bereits seit vielen Jahren der neuen Herausforderung mit wachem Verantwortungsbeußtsein stellen“. Sie hat einen Verein mitbegründet, der eine umfassende Informationsarbeit leistet (Verantwortung für die Familie e.V., Uelzen) und 1981 hat sich spontan ein „Freundeskreis Christa Meves“ zusammengetan, der mehr als 6000 Mitglieder zählt, ohne daß jemals eine Werbekampagne dafür gestartet worden wäre. „Es sind einfach Freunde, Gleichgesinnte. Gemeinsam ist uns vor allem die Überzeugung, dass die geduldige, opferbereite Liebe im Familien-



Gut aufgehoben: Täglich erhält Christa Meves Dutzende Briefe. Alle bekommen eine Antwort.

Alltag an erster Stelle stehen muß, wenn wir überhaupt Hoffnung auf Zukunft haben wollen“. Von solchen Kreisen, glaubt Meves, wird der Wandel kommen. Denn das sei nicht nur eine politische Frage, sondern vor allem eine Frage der inneren Einstellung, der Lebensphilosophie. Es klingt fast wie eine Grunderkenntnis aus einem 75jährigen Leben, wenn sie sagt: „Zweimal hat sich Deutschland von Gott abgewandt: 1933 und 1968. Die Ergebnisse sind jedes Mal katastrophal, ein zerstörtes Land im ersten Fall, zerstörte Seelen im zweiten.“ Wie viele kranke Seelen sie geheilt, wie viele Leute sie „vom Eis bekommen hat, weiß ich nicht“, sagt sie nachdenklich. Das liege wohl auch „nicht allein in unserer Hand“. Aber das habe sie schon lange gespürt, „dass mich da einer an die Hand genommen hat, als unwürdiges und gewiß auch zu schwaches Instrument. Diesem Ruf, dieser überpersönlichen Verantwortung mußte ich mich stellen“. Diese Ahnung habe bei ihr bewirkt, dass die „Linien der Aussage unverblümt religiöser geworden sind. Denn die anthropologischen Konsequenzen aus der Praxis-Erfahrung bestätigen die christliche Weltanschauung“.

Christa Meves war Synodale der Evangelischen Kirche. 1987 konvertierte sie zum Katholizismus. Es war eine persönliche Entscheidung, ein konsequenter Schritt. „Lange schon war ich der katholischen Kirche zugewachsen, und die Gestalt der Gottesmutter Maria hat dabei eine nicht gering zu veranschlagende Rolle gespielt. Gerade wir Modernen, besonders die Frauen, haben sie als Vorbild dringend nötig“. Wer Christa Meves länger kennt, konnte seit diesem Schritt merken: Sie wirkt gelöster, innerlich freier. „Ich hätte nie gedacht, dass es so schön ist, katholisch zu sein“, sagt sie lachend. Der Glaube sei eben mehr als Intellekt, er entscheide sich im Herzen, und sicher liegt hier, in der Entscheidungsmitte des Menschen, überhaupt die Wurzel der heutigen seelischen Not. Dieser Not auf den Grund zu gehen und das Herz zu befreien, das ist das Werk der Christa Meves. Es ist ihr gelungen. □

Das Grabtuch von Turin

Befunde in Übereinstimmung mit der Heiligen Schrift

Von Peter H. Görg

In den vorausgehenden Beiträgen (H.10/99, S. 290 ff und H. 11/99, S. 314 ff.) hat sich der Autor mit der Echtheit und der Geschichte des Turiner Grabtuches befaßt. In diesem abschließenden Teil werden vom Verfasser Evangelientexte aus der Passion und der Grablegung Christi zusammengestellt und kurz kommentiert. Peter H. Görg, Jahrgang 1976, studiert katholische Theologie an der Hochschule Vallendar.

Und sie schlugen ihm ins Gesicht ¹

Mt 26, 67: „Dann spuckten sie ihm ins Gesicht und schlugen ihn. Andere ohrfeigten ihn...“

Das Grabtuch: Das rechte Auge des Mannes, den das Grabtuch darstellt, scheint geschwollen oder verletzt zu sein. Beide Wangen tragen deutliche Schwellungen. Die Nase ist möglicherweise sogar gebrochen, zumindest aber verletzt

Jesus wird geißelt²

Mk 15, 15: „Darauf ließ Pilatus, um die Menge zufriedenzustellen, Barabass frei und gab den Befehl, Jesus zu geißeln und zu kreuzigen.“

Das Grabtuch: Man findet auf dem Körperbild des Grabtuches mehr als 100 hantelförmige Male. Sie sind 3,7 cm lang und über den ganzen Rücken, das Gesäß, die Beine und Brust verteilt.

Da diese Male meist in Dreiergruppen angeordnet sind, ist zu vermuten, dass sie durch eine Geißel entstanden. Dabei handelte es sich wohl um ein „Flagrum taxillatum“.

Diese besaß zwei oder drei Riemen mit hantelförmigen Metallkugeln am Ende. Sie war Sklaven, Schwerverbrechern, Feinden und Aufständischen vorbehalten.³

Oft führte diese barbarische Folterung schon zum Tod.⁴ Auf der Schulter des Toten wurden mit Hilfe von fluoreszierendem UV-Licht Linien sichtbar, die wohl von den Riemen stammen.

Medizinisch gesehen handelt es sich bei diesen Malen um Quetschungen.

Jesus wird mit Dornen „gekrönt“

Joh 19, 2: „Die Soldaten flochten einen Kranz aus Dornen; den setzten sie ihm auf und legten ihm einen purpurroten Mantel um.“

Das Grabtuch: Allein auf Stirn und Schläfen wurden bei dem Toten auf dem Grabtuch 13 Blutgerinnsel entdeckt.⁵ Nimmt man die weniger deutlichen Spuren am Hinterkopf dazu, kommt man auf fast 30 Wunden.⁶ Von besonderem Interesse ist dabei die Blutspur, die auf der Mitte der Stirn verläuft. Alte byzantinische Maler setzten an diese Stelle oft ein Haarbüschel.⁷ Mediziner haben allerdings festgestellt, dass diese Abbildung genau dem Verlauf von venösem Blut entspricht, wenn sich die Stirnmuskeln aufgrund von Schmerzen zusammenziehen.⁸

Jesus trägt sein Kreuz

Lk 23, 26: „Als sie Jesus hinausführten, ergriffen sie einen Mann aus Zyrene namens Simon, der gerade vom Feld kam. Ihm luden sie das Kreuz auf, damit er es hinter Jesus hertrage.“

Joh 19,17 „Er trug sein Kreuz und ging hinaus zur sogenannten

Schädelhöhe, die auf hebräisch Golgota heißt“

Zusammenschau: Es ist verwunderlich, dass allein Johannes direkt berichtet, dass Jesus sein Kreuz, zumindest ein Stück weit, selbst getragen hat. Die synoptischen Evangelien lassen es offen, ob Simon von Zyrene das Kreuz Jesu von Anfang an getragen hat oder ob er Jesus nur „abgelöst“ hat.

Historisch betrachtet⁹ war es zur damaligen Zeit üblich, dass man dem Verurteilten die Arme gewaltsam ausstreckte und sie an Handgelenken, Ellbogen und Schultern an den Balken fesselte, der „patibulum“ genannt wurde und bei der Kreuzigung als waagerechter Balken diente. Dieser Balken mußte nun zur Kreuzigungsstätte getragen werden, wo bereits der horizontale Kreuzesbalken im Boden verankert war. Dabei kam es häufig zu Stürzen.

Das Grabtuch: Am linken Knie des Mannes auf dem Grabtuch fand man Aufschürfungen, und das getrocknete Blut war mit Erdreich vermischt. Eine ähnliche Mischung war auf der blutigen Ferse und der aufgeschürften und blutigen Nase.¹⁰

Dies entspricht also ganz unserer Kreuzwegstation: „Jesus stürzt unter dem Kreuz“. Außerdem ist es sehr wahrscheinlich, dass man Jesus, der bereits durch die Geißelung stark geschwächt war, eine Hilfsperson anheimstellte, da er sonst den Weg nach Golgota nicht hätte bewältigen können.

Die Schultern dessen, der auf dem Grabtuch gelegen hat, lassen auf das Tragen eines schweren Gegenstandes schließen.¹¹

Jesus wird gekreuzigt

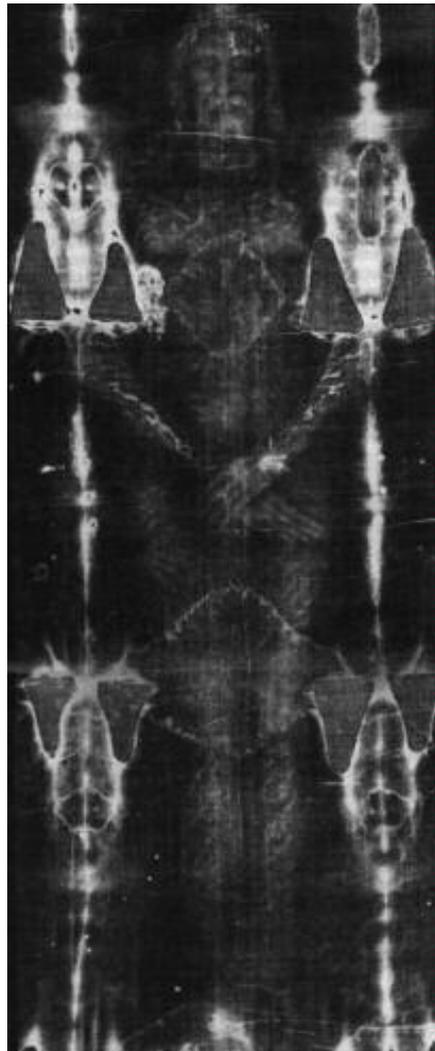
Mk 15, 24a.25: „Dann kreuzigten sie ihn...Es war die dritte Stunde, als sie ihn kreuzigten.“

Zusammenschau: Alle vier Evangelien berichten äußerst knapp die Tatsache, dass Jesus gekreuzigt wurde. Sie erwähnen keinerlei Details über die Art und Weise der Kreuzigung.

Historisch: Die Kreuzigung ging wohl folgendermaßen vonstatten¹²: Am Hinrichtungsort wurde der Verurteilte zu Boden geworfen, und die

Hände wurden an der Handwurzel oder zwischen Elle und Speiche mit Nägeln an den Querbalken festgenagelt. Nun wurde der Querbalken mit dem daran hängenden Körper hochgewuchtet an den Kreuzesstamm. Dann wurden die Füße angenagelt. Dabei gab es wohl verschiedene Varianten: Sie wurden entweder einzeln oder übereinander, (dann mit *einem* großen Nagel), ans Holz des Kreuzesstammes geschlagen.

Das Grabtuch: Das Opfer auf dem Grabtuch weist alle Merkmale einer Kreuzigung auf. Es hat an Händen und Füßen viereckige Wunden mit der Seitenlänge von einem Zentimeter. Das entspricht den Nägeln, die zur Zeit Jesu üblich waren. Aus allen vier Wunden floß Blut. Bei anatomischen Versuchen über den Blutverlauf stellte man fest, dass beim Austreten des Blutes der Tote die Arme ausgestreckt haben mußte.¹³



Das Grabtuch von Turin stellt eine besonders kostbare Reliquie in unserer Kirche dar.

Jesus stirbt am Kreuz

Lk 23, 46: „und Jesus rief laut: Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist. Nach diesen Worten hauchte er den Geist aus.“

Das Grabtuch: Woran stirbt ein Kreuzigungsoffer? Und gibt es Merkmale dafür am Grabtuch?¹⁴

Bei Testversuchen hängte man in den 30er Jahren Freiwillige mit den Händen an Bänder. In wenigen Minuten sank der Blutdruck, und der Puls stieg. Das Herz war extrem belastet und der Brustkorb gedehnt. EKG-Messungen deuteten auf Kreislaufinsuffizienz hin. Nach sechs Minuten waren die ersten Testpersonen ohnmächtig. Hatte nun ein Kreuzigungsoffer die Möglichkeit, sich an etwas aufzurichten, dann konnte sich der Todeskampf über Stunden hinziehen.

Bei der Aufhängung eines Leichnams an ein Kreuz nahm dieser die selbe Stellung ein wie der, der auf dem Grabtuch abgebildet ist: „der Kopf auf die Brust gefallen, das Kinn am Brustbein, die Schultern gekrümmt, die Arme gestreckt und die Schultergelenke ausgerenkt.“¹⁵

Die genaue Todesursache beschreibt Siliato folgendermaßen: „Die Torturen hatten zu einer Verringerung der Blutmenge im Kreislauf und zu einer deutlichen Verdickung des Blutes geführt, was nach und nach zu einem hypovolämischen Schock führte. Daher rührte, außer dem krampfhaften Durst, eine mechanische Herzinsuffizienz; und die schreckliche Position am Kreuz belastet das Herz durch steigende Anstrengung.“

Die Zeugnisse dieser Agonie stimmen außerordentlich mit den medizinischen Daten überein. Bis zum letzten Augenblick rang der Gekreuzigte mit dem Ersticken, atmete, verlor sein Bewußtsein nicht, sprach kurze abgerissene Sätze mit dichtestem Gehalt, wonach er wieder Atem schöpfen mußte. Die knappe Beschreibung der Zeugen, niedergeschrieben zu einer Zeit, als diese medizinischen Kenntnisse ganz und gar unbekannt waren, hat darin eine innere Konsequenz und Genauigkeit bewiesen, die ihr den Wert eines historischen Dokuments verleihen. Der Tod trat plötzlich ein, durch das dramatische verstärkte

Zusammenwirken aller Mitursachen in einem Circulus vitiosus bis hin zum Herzstillstand.

‘Jesus aber schrie laut auf und verschied.’¹⁶

Der Hauptmann stößt mit der Lanze in Jesu Seite

Joh 19, 34f.: „Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon tot war, zerschlugen sie ihm die Beine nicht, sondern einer der Soldaten stieß mit der Lanze in seine Seite, und sogleich floß Blut und Wasser heraus.“

Zusammenschau: Vom Lanzenstich erfahren wir in den Evangelien nur bei Johannes etwas. Allen anderen Evangelisten scheint er nicht bekannt gewesen zu sein. Gibt es zur Zeit Jesu Anhaltspunkte, dass Kreuzigungsoffer in dieser Form „aufgestochen“ wurden?

Historisch: Diese Frage ist mit „Ja“ zu beantworten. Man stieß mit einer Lanze durch den Brustkorb direkt ins Herz, entweder um den Tod hervorzurufen oder um ihn festzustellen. Dieser Stoß stand dem Zenturio zu, der deshalb auch den Titel „exactor mortis“; Vollstrecker des Todes, innehatte.¹⁷

Das Grabtuch: Auf unserem Grabtuch sehen wir nun eine Wunde, die „viereinhalb Zentimeter lang, klar begrenzt, mit nach außen gekehrten Rändern und ohne Elastizität, eine Leichenwunde also“¹⁸ ist. Sie befindet sich auf der rechten Hälfte des Brustkorbes, zwischen der fünften und sechsten Rippe. Aufgrund dessen, dass die Wunde auf der rechten - und nicht der linken - Seite liegt, hat sie auch noch nach dem Eintreten des Todes geblutet¹⁹, da bei einem Stoß von links die linke Herzkammer bereits nahezu leer gewesen wäre. Auf dem Rücken ist eine Blutspur zu sehen, die wohl von der Seitenwunde stammt und beim Bewegen des Leichnams entstand.

1 Vgl. Wilson, 59.

2 Vgl. Wilson, 56-58.

3 Vgl. Siliato, 272.

4 Vgl. Siliato, 273.

5 Vgl. Siliato, 274.

6 Vgl. Siliato, 275.

7 Vgl. Siliato, 276.

8 Vgl. Wilson, 59.

9 Vgl. Siliato, 279-282

10 Vgl. Siliato, 285.

Josef von Arimathäa bestattet Jesus

Mt 27, 59: „Josef nahm ihn und hüllte ihn in ein reines Leinentuch.“

Zusammenschau: Einheitlich sprechen die Synoptiker von einem Leinentuch, in das der Leichnam Jesu gelegt wurde. Sie benützen alle den Begriff „Sindon“. Nur Johannes verwendet den Begriff „otonia“, der aber auch Leinen meint.

Das Grabtuch: Wenn man das Grabtuch von Turin betrachtet, muß man schlußfolgern, dass der Leib des Gekreuzigten zunächst auf die eine Seite des Tuchs gelegt wurde und dann der Rest des Tuches, das immerhin über vier Meter lang ist, am Kopf über den Körper umgeschlagen wurde.²⁰

Das Grabtuch

Joh 20, 5-9: „Er (der andere) beugte sich vor und sah die Leinenbinden liegen, ging aber nicht hinein. Da kam auch Simon Petrus, der ihm gefolgt war, und ging in das Grab hinein. Er sah die Leinenbinden liegen und das Schweißtuch (soudarion!), das auf dem Kopf Jesu gelegen hatte. es lag aber nicht bei den Leinenbinden, sondern zusammengebunden daneben an einer besonderen Stelle. Da ging auch der andere Jünger, der zuerst an das Grab gekommen war, hinein; er sah und glaubte.“

Niemand erwähnt die Auffindung der Grabtücher so eingehend wie Johannes. Deshalb seien mir einige Fragen zum Schluß erlaubt:

War er wirklich nicht der andere Jünger, der mit Petrus zum Grab lief, wie uns viele Exegeten weiß machen wollen? Was hat er gesehen, als er ins Grab kam?

Nur die Leinentücher oder vielleicht schon den Abdruck des Auferstandenen? □

11 Vgl. Wilson, 59; Siliato, 282.

12 Vgl. Siliato, 291-305; Wilson, 61-65.

13 Vgl. Wilson, 61.

14 Vgl. Siliato, 308-315.

15 Siliato, 408.

16 Siliato, 314f.

17 Vgl. Siliato, 317.

18 Siliato, 316.

19 Vgl. Wilson, 65.

20 Vgl. Wilson, 95.

Alle Welt - zumindest deren christlicher Teil - redet von der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, die am Reformationstag 1999 in Augsburg unterzeichnet wurde. Katholiken und Protestanten loben mit überwältigender Mehrheit diesen „Meilenstein“ auf dem Weg zur Einheit der Christen. Um so mehr verwundert es, dass einer der großen Ökumeniker, der sich schon



John Henry Newman ein unbeirrbarer Christ und einer tiefsten katholischen Denker der neueren Zeit.

im 19. Jahrhundert Gedanken über das Verhältnis der christlichen Konfessionen gemacht hat, in dieser Diskussion fast völlig übergegangen wird: der Engländer John Henry Kardinal Newman.

Schon in ganz jungen Jahren verspürte er die Berufung zum geistlichen Stand. Er folgte ihr zunächst innerhalb der anglikanischen Glaubensgemeinschaft. Nachdem er jedoch im Zuge jahrelanger und intensiver Forschungen über die Kirchenväter erkannte, dass der Anglikanismus nicht den Anspruch erheben könne, die Kirche der Apostel zu sein, bahnte sich die entscheidende Wende in seinem Leben an, durch die er zum Katholiken wurde. Es war ein schmerzhafter, von großen inneren und äußeren Konflikten begleiteter Prozeß. Eines seiner vielen Werke zeichnet wie kein anderes die Gedankengänge auf, die Newman in dieser Phase seines Lebens - Mitte der 40er Jahre des 19. Jahrhunderts - beschäftigten: sein Buch Über die

Der verschwiegene Ökumeniker

Gedanken zu einem Buch von Kardinal Newman

Von Stephan Georg Schmidt

Entwicklung der Glaubenslehre, verfaßt in den Monaten Februar bis Oktober 1845 und erneut aufgelegt im Jahre 1878, kurz vor Newmans Erhebung zum Kardinal.

Wie kaum ein Zweiter seines Ranges wäre Newman geeignet, der heutigen Ökumene-Debatte entscheidende Impulse zu geben. Er hat in seinem langen Leben beide Seiten genauestens kennengelernt und studiert: die protestantische ebenso wie die katholische. Warum aber macht man sich seine Kenntnisse und Einsichten, wie sie uns in einem reichen journalistischen, seelsorglichen und wissenschaftlichen Schrifttum vorliegen, nicht in stärkerem Maße zunutze? Warum ist darüber in der Öffentlichkeit - zumindest soweit sie sich dem Verfasser hierzulande darbietet - kein Wort zu lesen oder zu hören?

Um dieses sonderbare Schweigen über Newman zu erklären, sei hier eine heikle und sicherlich wenig populäre These gewagt: Der englische Kardinal und seine Überzeugungen passen nicht in die deutsche Ökumene-Landschaft. Es ist nicht politisch korrekt, an diesen prominenten Konvertiten zu erinnern.

In einer „Einheit in versöhnter Verschiedenheit“, wie die griffige Formel lautet, ist kein Platz für Menschen wie ihn, die aus einer bewußten Entscheidung heraus zum katholischen Glauben übertreten. Es gibt heute katholische Pfarrer, denen es geradezu peinlich ist, wenn ein protestantischer

Stephan Georg Schmidt, 37, verheiratet, Redakteur bei der „Rheinischen Post“, Studium der Anglistik, Skandinavistik und Geschichte in Köln, Dublin und Bergen/Norwegen, Verfasser von „Der Junge von Überbrück“ im Kremer-Verlag, „Publicity für das Himmelreich - Eine journalistische (Liebes-) Erklärung an die Kirche“ im MM-Verlag. Der Verfasser arbeitet auch als Übersetzer englischsprachiger und skandinavischer Literatur.

Christ aus ihrem Sprengel konvertieren möchte. Wie „Einheit in Verschiedenheit“ mittlerweile verstanden wird, zeigen die Forderungen nach Anerkennung Luthers als eine Art Kirchenlehrer oder nach Gleichsetzung von protestantischem Abendmahl und katholischer Eucharistiefeier sowie der Vorschlag, man möge die (angeblich überflüssige) katholische „Mission“ in protestantischen Gegenden aufgeben.

Die katholische Kirche, die gemäß ihrem Namen und nach dem Zeugnis der Kirchenväter den gesamten Erdkreis umfaßt, wird zu einer Variante des christlichen Glaubens unter beliebig vielen anderen. Dass das Wort „katholisch“ im Glaubensbekenntnis, wie es viele Protestanten beten, längst durch „christlich“ ersetzt ist, kann man darum nicht allein als Ausdruck eines antikatholischen Affekts ansehen; der eigenmächtige Eingriff in den von einem ökumenischen Konzil sanktionierten Text ist vielmehr absolut folgerichtig: Wenn die sich katholisch nennende Kirche nicht länger die einzig legitime und allumfassende Gemeinschaft der Christen ist, sondern nur noch eine Teilmenge davon, dann kann ein gemeinsames Glaubensbekenntnis zur „einen,

heiligen, katholischen und apostolischen Kirche“ nicht mehr von allen Christen in gleicher Weise verlangt werden; dann muß zwangsläufig das Attribut „christlich“ als Ersatz eintreten.

Für Newman wäre so etwas undenkbar gewesen - und zwar auch schon während seiner anglikanischen Zeit. Das *Book of Common Prayer*, das Gebetbuch der Kirche von England, kannte im Credo ausschließlich die überlieferte Formulierung „The holy Catholic Church“, und die Angehörigen der anglikanischen Hierarchie betrachteten sich als legitime Nachfolger der Apostel. Newmans frühe antikatholische Polemiken sind aus der Überzeugung heraus erwachsen, dass die Kirche von England und nicht die römisch-katholische Papstkirche die Traditionslinie von der Anfangszeit bis in die Gegenwart hinein ungebrochen fortführe. Newman griff zwar damit die Kirche von Rom an; aber den Begriff einer allumfassenden, also im traditionellen Sinn katholischen Kirche gab er nicht auf, und es wäre ihm auch nicht eingefallen, an deren Stelle eine allgemeine, undifferenzierte Gemeinschaft der Christen unterschiedlichster Konfessionen zu setzen.

Im Einzelnen die Erwägungen nachzuzeichnen, die Newman nach und nach zu der Erkenntnis brachten, dass doch nicht der Anglikanismus, sondern der Katholizismus die Kirche der Apostel sei, würde hier zu weit führen. Allein die Tatsache, dass Newman zu dieser Erkenntnis kam, soll hier inter-

essieren, denn daraus erklärt sich, warum er in der heutigen ökumenischen Debatte übergangen wird.

Man könnte versucht sein, manche Passagen aus dem Buch *Über die Entwicklung der Glaubenslehre* für Äußerungen eines typischen Konvertiten-Eifers zu halten. Doch dagegen spricht zweierlei: Erstens hatte Newman in den wenigen Monaten, in denen er das umfangreiche Werk niederschrieb, den Schritt zur katholischen Kirche noch gar nicht unternommen, sondern rang noch im tiefsten Grund seiner Seele mit sich selbst; zweitens brachte er das Buch mehr als 30 Jahre später abermals heraus, als der Überschwang des begeisterten Konvertiten längst einer sehr viel nüchterneren Betrachtung gewichen war.

Nichtsdestoweniger stellt das Buch eine grundlegende Abrechnung mit dem Glauben dar, in dem Newman groß geworden war, und ist zugleich eine großartige intellektuelle Begründung für den Wahrheits- und Exklusivitätsanspruch der katholischen Kirche. Mit Sätzen wie den folgenden aus der Einleitung empfiehlt er sich allerdings nicht als Anwalt der „Einheit in Verschiedenheit“: „Und das eine wenigstens ist gewiss: was immer die Geschichte lehrt, was immer sie ausläßt, was immer sie übertreibt oder abschwächt, zu was sie auch immer ja sagt und nein sagt, – zum mindesten ist das Christentum der Geschichte nicht der Protestantismus. Gab es jemals eine gesicherte Wahrheit, dann diese. [...] Tief in die Geschichte eindringen, heißt aufhören, Protestant zu sein.“

Wie sehr diese Erkenntnis einen durch und durch geschichtlich denkenden Menschen wie Newman erschüttert haben muß, läßt sich kaum ermessen. Das ganze Buch ist durchzogen von der Suche nach den ungebrochenen Linien, der authentischen Tradition; seine wichtigsten Argumente sind oftmals nicht theologischer, sondern streng historischer Natur und legen aus seiner Sicht nur einen Schluß nahe: Allein die katholische Kirche, wie sie sich in der römischen Papstkirche herausgebildet

hat, kann mit Recht den Anspruch erheben, die Traditionslinien ungebrochen und authentisch fortgeführt zu haben – durch alle Irrungen und Wirrungen der Geschichte hindurch.

Wie muß es heute klingen, wenn Newman etwa sagt, dass die heiligen Kirchenlehrer Athanasius und Augustinus, kämen sie noch einmal auf die Erde, ohne Zögern wüßten, in welcher der christlichen Glaubensgemeinschaften sie „ihre“ katholische Kirche zu erblicken hätten? So etwas öffentlich zu erklären, geht derzeit nicht an.

Doch komme niemand und behaupte, das liege am letzten Konzil. Das Zweite Vatikanum hat über diese Frage noch voll im Sinne der Tradition und damit ganz anders gedacht als viele von denen, die heute die völlige Gleichheit fordern. Für die Konzilsväter war die katholische Kirche nach wie vor alleinige Hüterin der vollen Einheit in Christus, und ihr allein, so schrieben sie, sei die „Fülle der Heilmittel“ anvertraut. So ist es im Dekret über den Ökumenismus nachzulesen.

Daraus erklärt sich vielleicht auch, warum dieses Konzilsdokument genau wie Newmans Texte heutzutage so gerne unterschlagen wird: Es stehen zu viele unliebsame Wahrheiten darin. Mehr noch: Sowohl Newman als auch das Konzil haben die Tradition der Kirche auf ihrer Seite.

So kann Newman beispielsweise neben zahlreichen Autoren der frühchristlichen Überlieferung den lateinischen Schriftsteller Laktanz zitieren mit dem Satz: „Wenn Menschen Phrygier genannt werden, Novatianer, Valentinianer, Marcioniten oder Anthropaner oder nach irgendeinem anderen Namen, dann hören sie auf, Christen zu sein; denn sie haben den Namen Christi verloren und kleiden sich in menschliche und fremde Titel. Es ist die katholische Kirche allein, die den wahren Gottesdienst beibehält.“ Andere wie der hl. Hieronymus sind mit ähnlichen Aussagen in Newmans Buch zu finden.

Der Zersplitterung in verschiedenste, nach ihren Gründern, ihrem Herkunftsort oder anderen Kriterien benannte Lehren aus der Frühzeit des Christentums wird die eine, allumfassende (katholische) Kirche gegenübergestellt. Die Schlußfolgerung, die Newman damit nahelegt, ist sicherlich hart, insbesondere wenn man als Parallele die heutige Zersplitterung des Protestantismus in Lutheraner, Calvinisten, Anglikaner, Presbyterianer, Baptisten, Methodisten usw. vor Augen hat.

Doch der Unterschied zur Zeit der Kirchenväter oder zu Newmans Epoche liegt klar zu Tage: Jetzt ist es erstmals die katholische Kirche selbst, die in Teilen ihren Ehrentitel „katholisch“ aufzugeben bzw. zu einem rein konfessionellen Unterscheidungsmerkmal herunterzuinterpretieren beginnt; es sind Bewegungen in ihr im Gange, welche die katholische Kirche in eine allgemeine, unverbindliche Christlichkeit überführen wollen.

Darum ist es höchste Zeit, das Schweigen über den Konvertiten und Ökumeniker John Henry Cardinal Newman zu brechen und daran zu erinnern, dass wahre Einheit nur mit, nicht gegen oder ohne die Tradition der katholischen Kirche zu erlangen ist. □

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Markus Carloni
Friedensrichterhaus, Postfach 26,
CH- 8321 Wildberg
- Dr. Andrea Dillon
Alberstr. 14, 28525 Uelzen
- Peter H. Görg 12
Burgstrasse, 56244 Hartenfels
- Ost. D. Robert Kramer
Ostendstr. 18, 82390 Eberfing
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
Stephan Georg Schmidt
Holzbüttgener Str. 14, 41462 Neuss
- Ursula Zöllner
Möllerstrasse 35, 59555 Lippstadt

Vorbemerkung für Eltern und Erzieher:

Der Erstkommunionunterricht ist um einiges schwieriger als der Beichtunterricht. Während sich der Ablauf des Beichtsakraments kaum geändert hat, stehen wir bei der hl. Messe vor erheblichen Veränderungen. Prof. Josef Goldbrunner, der vor dem letzten Konzil hervorragende Handbücher für die Arbeit mit dem Katechismus verfasst hatte, schrieb 1960 in seinem „Sakramentenunterricht mit dem Werkheft“: „Die Hinführung der Kinder zur ersten heiligen Kommunion bedeutet nichts anderes, als dass sie in die Mitfeier der heiligen Messe eingeführt werden. Erstkommunionunterricht ist deshalb wesentlich Messunterricht.“ Doch was war für Prof. Goldbrunner die hl. Messe? Er schreibt: „Unter dem Schleier der Mahlgestalt ist das Opfer verborgen, und so hat der Unterricht ebenfalls den Weg von außen nach innen zu gehen.“ Können aber unsere Kinder heute noch dieses „Innen“ entdecken, wenn der Altar nicht mehr das „mystische Golgotha“ versinnbildet, sondern zum Mahltisch geworden ist, um den der Pfarrer oft genug die Kinder versammelt? Wie sollen die Kinder überhaupt „nach innen“ gelangen, wenn alles getan wird, sie durch rhythmische Lieder, durch Fürbitten oder Vater-unser-Tänze nach außen zu ziehen und in Aktivitäten zu verwickeln, die das Innerliche eher zu decken? So wichtig es deshalb ist, die Kinder in das Verständnis der hl. Messe einzuführen: noch wichtiger ist es, sie zu JESUS zu führen. Dann werden sie auch alle jene Äußerlichkeiten überstehen, die anscheinend heute unvermeidlich geworden sind.

Wichtig ist es auch, dass wir Erwachsene eine tiefe Liebe zum eucharistischen Heiland besitzen oder wenigstens danach streben. Wenn wir Christus im Tabernakel immer wieder einmal besuchen und zu diesen Besuchen unsere Kinder mitnehmen, wird das Verlangen, den Heiland ins eigene Herz aufzunehmen, zu etwas Selbstverständlichem werden.

Von Robert Kramer

In der 1. Stunde kann es nur darum gehen, gleichsam das Ziel unseres Unterrichtes aufzuzeigen: CHRISTUS.

Folgenden Hefteintrag wollen wir erarbeiten:

Zum Stundenverlauf:

- Wenn wir ein Fest vorbereiten: Was muß da alles getan werden? ...
- Bald will Jesus zu uns (zu mir) kommen - in der heiligen Kommunion. Da darf ich Jesus in mein Herz aufnehmen ...
- Heft: Überschrift und erster Satz.
- Was habe ich für diesen Besuch schon getan? Ich habe gebeichtet ... Was kann ich noch tun? ... z.B. Jesus besser kennenlernen ... Wenn wir wüßten, wie Jesus ausgeschautes hat ... Künstler haben verschiedene Bilder gemalt. Wir suchen ein Jesus-Bild aus, das uns gefällt ...
- Wir betrachten das Jesusbild von Fra Angelico (Ausschnitt aus „Jungfrau mit Kind“, S.Marco, Florenz): Jesus schaut mich an - als wollte er sagen: Ich warte auf Dich! Wenn Du willst, komme ich zu Dir! ...
- Heft: Wir kleben das Bild ins Heft.
- Was kann ich dem Heiland sagen? ... Es gibt ein schönes Gebet, das viele Kinder vor ihrer Ersten hl. Kommunion täglich gebetet haben: „Jesus, Jesus, komm zu mir ...“
- Heft: Wir schreiben die erste Strophe dieses Gebetes in unser Heft.
- Wir überlegen: Was hat Jesus alles für uns getan? Denken wir dabei an Weihnachten, an Karfreitag und an unsere Pfarrkirche! (Krippe: Er hat die himmlische Herrlichkeit mit der Armseligkeit einer Höhle vertauscht, um uns nahe zu sein ...; Kreuz: Er hat uns durch sein Leiden und durch seinen Tod erlöst ...; Tabernakel: Er will uns für immer nahe sein, deshalb ist er im Tabernakel Tag und Nacht unter uns ...).
- Heft: Wir übertragen die drei kurzen Sätze und die drei Zeichnungen ins Heft.

1. Bald kommt Jesus zu mir

In der heiligen Kommunion darf ich JESUS in mein Herz aufnehmen.



(Jesusbild: Ausschnitt aus Fra Angelico, Jungfrau mit Kind, S.Marco, Florenz)

Jesus, Jesus, komm zu mir,
o wie sehn ich mich nach Dir!
Meiner Seele bester Freund,
wann werd' ich mit Dir vereint?

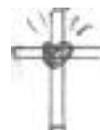
Dieses Gebet stammt von Angelus Silesius

*

Was hat Jesus für uns getan?



Er kam als armes Kind zu uns.



Er starb für uns am Kreuz.



Er ist im Tabernakel Tag und Nacht unter uns.



Am 15. und 16. Jänner (Januar) 2000 fand im Bildungshaus „Maria Trost“ zu Graz ein „bibeltheologisches Wochenende“ statt, Leitung Ingrid Zechner, Referent Dr. Peter Trummer, ao. Univ. Prof. für Neues Testament. Das Thema lautete: „Wir alle feiern Liturgie“. Diese liturgische Selbstverständlichkeit nannte allerdings nur die halbe Wahrheit. Denn richtig müßte es heißen: Wir alle feiern Liturgie, wenn auch in unterschiedlicher Weise. Aber gerade diese Tatsache wollte das Bibelseminar aus der Welt schaffen.

So fanden sich bereits in der Kursbeschreibung klare Irrlehren: 1. Eucharistie könne auch ohne Priester gültig gefeiert werden - Leugnung des Weihepriestertums als der notwendigen Voraussetzung für die gültige Feier einer hl. Messe. 2. Die Gläubigen selbst „delegieren“ die notwendigen Amtsträger und Amtsträgerinnen - hier sind gleich zwei Irrlehren enthalten: Leugnung, dass allein der gültige geweihte Bischof Priester weihen kann; Leugnung, daß allein Männer die Priesterweihe gültig empfangen können. 3. Nur „die aktive Mitarbeit aller Glieder des (Kirchen-)Leibes schafft die Voraussetzungen für ein glaubwürdiges und praktikables Symbol »Leib Christi« als die Erfahrung der authentisch-jesuianischen Tischgemeinschaft im Sinne einer Real- oder vielleicht besser: sakramental-mystischen Personalpräsenz“ - hier wird die priesterliche Wandlungsgewalt gelehrt, die Realpräsenz Christi unter den Gestalten von Brot und Wein sowie der Opfercharakter der hl. Messe.

Offensichtlich hat die Zurückdrängung der tridentinischen Meßtheologie mit ihrer klaren Betonung des Opfercharakters der hl. Messe zugunsten eines „ökumenischen“ Mahl- und Gedächtnisverständnisses, wie sie immer wieder in der nachkonziliaren Zeit zu beobachten ist, solche Irrlehren begünstigt.

Das sollte den zuständigen Bischof aber nicht daran hindern, gegen die in dem Grazer Bildungshaus vertretenen Irrlehren einzuschreiten.

Robert Kramer

Auf dem Prüfstand

Um einen guten Neubeginn

Wie kann - nach der Entscheidung des Papstes - der fortdauernde innerkirchliche Streit in der Beratungsscheinfrage überwunden werden? Wie kann es zu einem einheitlichen, glaubwürdigen und wirksamen Neuanfang der kirchlichen Beratung kommen, wie zu der notwendigen „Offensive für das Leben“? Genau darum geht es in einer Untersuchung, die der als Sachkenner ausgewiesene Jurist Rainer Beckmann jetzt vorgelegt hat: „Der Streit um den Beratungsschein“ (Naumann/Würzburg 2000, 254 Seiten). Hier einige Hinweise auf den Inhalt.

Der Papst hat zwar entschieden, aber sowie es bisher scheint, hat sich die Mehrheit der Bischöfe nur mehr oder weniger widerwillig der Weisung des Papstes gebeugt. Manche scheinen auch mit dem einverstanden zu sein, was prominente katholische Laien nun vorhaben, nämlich über den Verein „Donum vitae“ die vom Papst verworfene Form der Beratung mit Erteilung des Beratungsscheins fortzuführen. Dies ist aber gewiß keine gute Basis für einen guten Neuanfang. Beckmann sagt deshalb zu Recht: „Es gibt ... für Bischöfe wie Gläubige allen Anlaß, sich nicht nur aus Glaubensgehorsam und kirchlicher Loyalität dem Willen des Papstes zu beugen. Es sollte vielmehr die Einsicht Platz greifen, dass der Papst die richtige Entscheidung getroffen hat“. (S. 96). Doch damit es zu solcher Einsicht kommt, ist einiges andere vorab notwendig:

Zunächst einmal eine *genaue Kenntnis der Rechtslage*. Schon dass Bischöfe so lange von einem „Mißbrauch“ des Beratungsscheins sprachen, zeigt, dass es an solcher Kenntnis fehlte und fehlt. Beckmann legt die Rechtslage mit all ihren Finessen und ihrer verschleiernenden und beschönigenden Semantik dar.

Nötig ist ferner eine *angemessene*

Aufnahme der päpstlichen Stellungnahmen zur Sache, sowohl der einschlägigen Enzykliken wie auch der vier Briefe speziell zur Beratungsscheinfrage. Dem Papst wurde von deutscher Seite wiederholt „Dialogverweigerung“ vorgeworfen. Ein Vergleich seiner Äußerungen, mit denen seiner Kritiker läßt jedoch erkennen: Der Papst geht sorgfältig auf die Argumente der Gegenseite ein; die Kritiker nehmen seine Äußerungen wenn überhaupt, dann selektiv zur Kenntnis. Dabei ist der Papst für die Gläubigen nicht nur ein Dialogpartner, sondern auch religiöse Autorität. - Beckmann bringt im Anhang alle wichtigen Dokumente zur Sache im Wortlaut.

Nötig ist eine *Revision der in Deutschland vorherrschenden Moraltheologie*. Beckmann: „Die Einbindung der Kirche in die staatliche Konfliktberatung beruht teilweise auf einer konsequenzialistischen Moralauffassung, die nicht der Lehre der Kirche entspricht“ (S. 181). Als Kernfrage ergibt sich dabei: „Darf der Mensch Beihilfe zur Abtreibung leisten, um die Abtreibungszahlen insgesamt zu senken?“ - „Wenn diese Frage in der katholischen Kirche nicht mehr einheitlich beantwortet wird, ist ein Konsens wohl nicht zu finden“ (S. 181).

Für die Beilegung des innerkirchlichen Streits ist bemerkenswert, was Beckmann in dem Kapitel „Der Umgang mit den Gegnern des Beratungsscheins“ schreibt (S. 157 ff). Kompetente Katholiken haben lange vor dem Papst im Kern die Kritik vorgebracht, die auch der Papst äußert. Aber sie wurde nicht beachtet oder in unsachlicher Weise abgetan. Diesen Katholiken gegenüber wurde tatsächlich Dialogverweigerung praktiziert.

Soweit die Hinweise auf Erfordernisse für einen guten Neuanfang. Beckmann: „Wenn es der katholischen Kirche in Deutschland gelingt, sich endgültig und vollständig aus der Verstrickung in das Unrecht der Abtreibung zu befreien, wird sie an Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft gewinnen. Dann wächst auch die Chance, dass die frohe Botschaft von der Liebe Gottes zu den Menschen - den geborenen und den ungeborenen - in unserer Gesellschaft wieder mehr Gehör findet“ (S. 183).

Heinz Froitzheim

In „Theologisches“ 11-12/99 zeichnet Prof. Dr. Leo Scheffczyk den Weg der deutschen katholischen Kirche in die gegenwärtige Sezession nach. Es geht ihm dabei darum, die Gegensätzlichkeit zwischen dem päpstlichen Lehramt und dem deutschen Teilkirchenbereich aufzuzeigen, die er als unheilvoll bezeichnet. In der Königsteiner Erklärung der Bischöfe, die auf ein Gewissen der Menschen unabhängig vom Lehramt der Kirche abhebt, sieht Scheffczyk den Anfangspunkt der Entfremdung vom kirchlichen Lehramt, in der Absetzbewegung der Hirten und Laien den gegenwärtigen klaffenden Spalt, das latente Schisma und die verwirrende Häresie. Um zur Einheit zurückzukehren, braucht es außerordentliche Anstrengungen.

Da sich die Störung äußerlich in der Dissoziation und im Verlust der Einheit zeigt, läge es nahe, die „Umkehr“ mit der Forderung nach einem „Zurück nach Rom“ einzuleiten. Aber das wäre ein äußeres Postulat, welches das innere Wesen der Krankheit nicht erfasste, die Vernunft und Glauben ergriffen hat. Darum müßte die „Bekehrung“ oder die Reform, wie jede wahre Reform in der Geschichte, mit einer Neuorientierung des Denkens und einer Festigung des übernatürlichen Glaubens wie des Ethos beginnen. Das Denken müßte sich der Fesselung durch den Zeitgeist, seiner positivistischen Einengung und seines Wahrheitsrelativismus entschlagen, um im Sinne der Enzyklika „Fides et Ratio“ die wahre Erkenntnis zu gewinnen, die „seiner Vernunft das Eintauchen in die Räume des Unendlichen“ erlaubte. Sie vermag den Menschen „in jene Gnadenordnung einzuführen, die ihm die Teilnahme am Geheimnis Christi erlaubt“...

Zur Gewinnung des genuinen Christusb Glaubens wären die Hilfsmittel anzuwenden, die immer verfügbar sind: die Konzentration der Kräfte auf eine authentische Katechese und Verkündigung, auf eine offenbarungsgemäße Theologie und auf die Erschließung der übernatürlichen Heilsquellen in den Sakramenten: dies alles nicht etwa unter Repristinierung alter Formeln und Formen, sondern im bewussten Bezug zu den Konstellationen und Bedürfnissen der Zeit, nicht allerdings in der Unterwerfung unter diese, sondern mit dem Ziel der Nutzung und Aufbereitung für das Evangelium. ... Wenn es gelänge, den Christen die „Länge und Breite, die Höhe und Tiefe“ (Eph3,17) des Geheimnisses des menschengewordenen Gottes neu zu erschließen, insbesondere der Bedeutung der Menschheit Christi für das Gesamte des Lebens, dann würden zunächst alle die Kirche spaltenden Irrtü-

Zeit im Spektrum

mer zurückgedrängt, die sich etwa gegen die Heiligkeit der Ehe, gegen die Degradierung der Sakramente, gegen die Würde des Amtes, gegen die Vergötzung der Sexualität und gegen die „Kultur des Lebens“ richten; denn der Gottmensch ist tatsächlich der Schlüssel zu all diesen heute weithin verschlossenen Gemächern, auch zu der nur scheinbar rechten Betreuung der Schwangeren.

Lebensschutz nicht verbessert

Die Zahl der jährlich im Mutterleib getöteten Kinder ist in Deutschland weit höher als im Zahlenwerk des Statistischen Bundesamtes angegeben. - Dies zeigte Prof. Manfred Spieker in einem Beitrag für „Die Tagespost“ (Nr. 15/5.2.2000; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Er kommt zu der Schlußfolgerung:

Um eine exakte Statistik bemüht sich zur Zeit niemand. Der Gesetzgeber steckt den Kopf in den Sand, obwohl das Statistische Bundesamt auch der neuen Statistik jedes Jahr die Warnung voranstellt, die Zahlen seien nicht realistisch (...)

Wenn der Gesetzgeber an einer genaueren Erhebung der Abtreibungszahlen interessiert wäre, gäbe es genug Möglichkeiten für sozialwissenschaftliche Forschungsprojekte zwecks genauer Bestimmung der Zahlen der beratenen, der unter falschen Ziffern abgerechneten, der im Ausland oder illegal oder bei einer Mehrlingsreduktion durchgeführten Abtreibungen. Es wäre ihm durchaus möglich, zu präziseren Zahlen zu gelangen als das Statistische Bundesamt.

Niemand wird behaupten wollen, die Reform 1995 habe den Lebensschutz verbessert. Es werden nach der Beratungsregelung noch mehr Kinder getötet als vorher mit der Indikationsregelung, Das den Rechtsstaat konstituierende Verbot der Tötung Unschuldiger wird weiter ausgehöhlt. Allein seit Inkrafttreten des neuen Gesetzes wurde weit mehr als eine Million Kinder getötet. Die Senkung der Abtreibungszahlen aber war das erklärte Ziel aller Reformen des Abtreibungsstrafrechts, auch der Beratungsregelung von 1995. Dieses Ziel wurde verfehlt.

Die vom Verfassungsgericht dem Gesetzgeber auferlegte Korrektur- und Nachbesserungspflicht fordert den Bundestag deshalb zum Handeln auf.

Zum Begriff der „Mehrlingsreduktion“ - das ist die Abtötung „überzähliger“ Embryos vor allem nach der In-Vitro-Fertilisation - bemerkt Spieker eigens an:

Der Begriff „Mehrlingsreduktion“ ist die jüngste semantische Verschleierung der Tötung ungeborener Kinder. Er verdient es nicht weniger als der Ausdruck „Kollateralschaden“ für die Tötung von Zivilisten im Kosovo-Krieg zum „Unwort des Jahres“ deklariert zu werden.

Hoffnung auf eine Kultur der Liebe

Weihbischof Andreas Laun von Salzburg kommentierte in „Kirche heute“ eine Meldung aus den U.S.A. (Nr.1/2000; Postfach 1406, D-84498 Altötting).

Ich habe geglaubt, ich sehe nicht recht, als ich folgende Meldung las: Fünfzig Millionen Dollar stellt die US Regierung bereit für Programme, die sexuelle Enthaltsamkeit lehren und fördern, und seit 1996 gibt es dafür sogar ein eigenes Gesetz zur Förderung von sexueller Abstinenz. Woher dieser Umschwung, was ist geschehen...? (...)

Es sind die verheerenden Folgen der derzeitigen Praxis, die ein Umdenken ausgelöst haben. Daher erklärt man der Jugend die Gefahren, die mit verfrühtem Verkehr verbunden sind, allen voran die Möglichkeit einer tödlichen AIDS-Infektion, dann auch die Ansteckung mit einer „gewöhnlichen“ Geschlechtskrankheit und das eben doch nicht so leicht zu vermeidende Risiko einer ungewollten Schwangerschaft.

Während kleine, aber bestimmende Kreise in Österreich immer noch den Kopf in den Sand ihrer überholten Ideologien stecken und meinen, trotz aller bösen Erfahrungen müsse alles weitergehen wie bisher und es genüge, der Jugend Gratis-Gummis mit Steuergeldern zu verpassen, hat man in den USA erkannt; Der richtige und einzig wirklich zielführende Weg ist die Enthaltsamkeit vor der Ehe (...)

Allerdings, wir Katholiken (und hoffentlich viele andere Gemeinschaften, auch nicht-christliche) ergänzen diesen neuen Ansatz in entscheidender und unverzichtbarer Weise. Es genügt nicht, aus Angst vor Ansteckung oder einer ungewollten Schwangerschaft enghalssam zu sein! Erstens wird dieses Motiv nur in bescheidenem Umfang „halten“, und zweitens würde dadurch die Sünde eines unkeuschen Lebens (ein altmodisches Wort, zugegeben, aber ich weiß kein besseres) nicht wirklich überwunden. Sexu-

elle Enthaltbarkeit ja, aber um der Liebe willen. Denn diese fordert: Die Ganzhingabe des Leibes muss der Ganzhingabe der Seele untergeordnet sein und bleiben. Damit könnte, durch den Anstoß von außen, auch in Europa eine neue Kultur der Liebe entstehen. Was für eine Hoffnung!

Die Religionen im Licht des Evangeliums

Eine auch für Katholiken sehr bemerkenswerte „Theologische Erklärung zur Beurteilung der Religionen im Licht des Evangeliums“ hat vor kurzem der „Theologische Konvent Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands“ unter dem Titel „Kein anderer Name!“ herausgebracht (Bei: Institut Diakrisis, Schulstr. 1, D-72810 Gomaringen). Die 15-seitige Erklärung umreißt in ihren drei Abschnitten „I. Gottes universale Selbstkundgebung im biblischen Evangelium“ - „II. Das Wesen der anderen Religionen im Lichte der biblischen Offenbarung“ - „III. Das rechte Verhalten in der Begegnung mit anderen Religionen“. - Die Einführung sagt über den Zweck der Erklärung:

Als Christen bekennen wir uns zu Jesus Christus als Gottes einzigem Weg zum Heil. Darum verkündigen wir das Evangelium als Gottes einzige Heilsbotschaft an die im Unheil befindliche, von ihm getrennte Menschheit.

- Das bezeugt eindeutig die Heilige Schrift (Joh 14,6; Tim 2,5).
- Das hat die Kirche aller Konfessionen in ihren Bekenntnissen bekräftigt
- Das war die Grundlage und das Motiv der christlichen Weltmission seit den Tagen der Apostel.

Heute jedoch stellt diese Grundwahrheit nicht mehr die einmütige Überzeugung aller derer dar, die sich Christen nennen. Viele fragen sich, ob es neben dem christlichen Glauben womöglich auch andere Heilswege gebe, die ihre Anhänger auf ihre Weise zum Heil führen, ja auch für Christen alternativ oder ergänzend gangbar seien.

Die eingetretene Verunsicherung hat mehrere, unterschiedliche Ursachen (...)

Wir erkennen in dieser Entwicklung eine geistliche Gefahr größten Ausmaßes für unsere Kirchen und ihre Mitglieder. Die Bedeutung liegt darin, daß:

- die unersetzliche Bedeutung des christlichen Glaubens für unser Leben in Zeit und Ewigkeit infrage gestellt wird;
- Christen durch fremde Spiritualität mit z.T. okkulten Hintergründen verführt werden;
- das Hirten- und Lehramt der Kirche religiös-pluralistisch angepaßt und so die gefährdete Gemeinde irregeführt wird;
- das missionarische Verantwortungsbe-

wußtsein erlahmt und der für die geistliche Lebendigkeit der Kirche wesentliche Gehorsam gegenüber dem Missionsbefehl Jesu unterbleibt;

• unsere Kultur dadurch ihren christlichen Grundlagen entfremdet wird, daß die sich bei uns ausbreitenden Fremdreigionen immer größeren Einfluß auf das öffentliche Leben gewinnen. Hierdurch werden sowohl unsere europäischen Völker als auch unsere Kirchen in ihrer Identität bedroht.

Angesichts der zunehmenden Verunsicherung von Christen und Gemeinden sieht sich der Theologische Konvent dazu verpflichtet, als Orientierungshilfe diese Erklärung herauszugeben.

Mit der Wurzel verbunden bleiben

In Heft Nr. 6 der Reihe „Umkehr“ erläuterte P. Andreas Hönisch, warum er mit seiner Kongregation „Servi Jesu et Mariä“ (SJM) den neuen Ritus der hl. Messe in einer Weise feiert, die dem alten Ritus am ähnlichsten ist („Umkehr“, NR. 6, S. 28 f; bei: Intern. Priesterseminar St. Petrus, Kirchstr. 20, D-88145 Wigrazbad).

Die SJM hat von der Commissio Ecclesiae Dei die Erlaubnis erhalten, bezüglich des lateinischen Ritus in beiden Formen die hl. Messe zu feiern: In der Form von 1962 und in der Form des von Papst Paul VI. approbierten Meßbuches. (...)

Warum feiern wir den neuen Ritus sozusagen „restriktiv“ in weitgehender Ähnlichkeit zum alten Ritus? Es ist nicht nur aus dem oben erwähnten Grund, um ein Auseinanderklaffen der beiden Formen zu vermeiden. Der eigentliche Grund ist ein viel tieferer: Wir sind überzeugt, dass es auf Dauer wieder nur einen lateinischen Ritus in der römischen/kath. Kirche geben muß! Aber es wird keinen guten Ritus geben, wenn Liturgiewissenschaftler ihn am Schreibtisch fabrizieren und wenn der Baum sich von der Wurzel entfernt!

Die Wurzel ist der altehrwürdige lateinische Ritus, der Vetus Ordo, wie man ihn heute nennt. Wenn dieser Ordo zerstört wird, ist jede Liturgieform zum Scheitern verurteilt, weil sie dann keine organische Entwicklung aus der Wurzel stammend darstellt, sondern einen Bruch mit der Tradition der Kirche, eine Entwurzelung!

Das ist der Grund, weshalb wir fest davon überzeugt sind, dass es Gemeinschaften in der Kirche gehen muß, z.B. die Petrusbruderschaft, die ausschließlich im alten Ritus die hl. Messe feiert. Und dies nicht etwa deshalb, weil sie der Kirche das Recht absprechen, die Liturgie zu ordnen (vorausgesetzt, daß die Notwendigkeit des Weihenpriester-tums, der Opfercharakter der hl. Messe

und die Lehre von der Transsubstantiation mit allen daraus folgenden Konsequenzen erhalten bleibt). Auch nicht deshalb ausschließlich im alten Ritus, weil sie dem Novus Ordo die Gültigkeit absprechen; und auch nicht deshalb, weil sie die Einheit der Kirche sprengen wollten; sondern lediglich deshalb, um die Wurzel zu erhalten, aus der jede legitime Reform der Liturgie hervorgehen muß. Andernfalls würde eine von der Wurzel entfernte „Reform“ der Liturgie dann wirklich die Einheit der Kirche sprengen. Denn will man die Kirche zerstören, muß man die hl. Messe zerstören!

Warum keine Konsequenzen?

Im „Schweizerischen Katholischen Sonntagblatt“ befasste sich dessen Chefredakteur Pfr. Willi Studer mit jenen „katholischen“ Theologen und Laien, die nicht (mehr) katholischen Glaubens sind (NR.5/2000; CH-9406 Goldach).

(...) Wenn nun ein katholische Theologe nicht katholische Auffassungen über das Priestertum oder andere Glaubenslehren vertritt und meint, seine Auffassungen wissenschaftlich begründen zu können, würde ich ihm nicht vorwerfen, er argumentiere „unwissenschaftlich“. Es kann sich jedoch eindeutig herausstellen, dass seine Auffassung nicht mehr katholisch ist. Die Frage der Redlichkeit besteht darin, wieso so ein Theologe(in) sich noch als katholisch bezeichnet.

Rings um das eine Bekenntnis der römisch-katholischen und apostolischen Kirche gibt es in der Christenheit wohl viele Bekenntnisse. Müssten sich einige Theologen und Theologinnen und Laien nicht fragen, welchem Bekenntnis oder welcher Weltanschauung sie im Grund zugehörig sind? Warum nicht redlich die Konsequenzen ziehen?

Möchten sie etwa, wie Paul Claudel sich einmal ausgedrückt hat, zu ihrer psychologischen Entlastung „viele mit in den Strudel ziehen“, der sie vom ursprünglichen Standort abgetrieben hat? Apostasie und Auszug aus der Kirche ist von katholischer Warte aus bedauerlich. Apostasie ohne Konsequenzen zu ziehen, scheint mir fast noch bedauerlicher zu sein.

Die römisch-katholische Kirche wird nie ihre Glaubenslehre, dazu gehört auch ihre Auffassung vom Priestertum, vom heiligen Messopfer und allen Dogmen je zur Disposition stellen. Es wird immer auch Theologen geben, die diesen übernatürlichen Glauben mit ihrem wissenschaftlichen Denken verbinden können. Letztlich ist es keine Frage der Wissenschaft, sondern des Glaubens. Den geben wir nie auf!

Paul Werner Scheele: Abba - Amen, Urworte Jesu Christi Grundworte des Christen. 376 S., 22,5 x 14 cm gebunden, DM 48,-; öS 350,-; SFr 46,-; ISBN 3-429-02021-2, Echter Verlag Würzburg

Ausgehend von den „Urworten“ Abba und Amen, welche den gesamten Lebensweg Jesu begleiten, erschließt der Autor, der gegenwärtige Bischof von Würzburg, die Grundhaltung des Betens Jesu. Das Vaterunser, das Hohepriesterliche Gebet und die Worte des sterbenden Christus am Kreuz verdeutlichen das, was die Urworte schon aussagten. Zur Sprache kommt auch der Einfluß der Familie, der Synagoge und des Gebetes im Alten Bund auf die Frömmigkeit Jesu. Der breit angelegte Band, der viele Impulse für das eigenen Beten geben kann, beschäftigt sich in einem zweiten Teil mit Grundworten des Christen und führt dabei unser Beten auf die Grundhaltung Jesu zurück. Leider ist das Werk derzeit vergriffen. *Walter Lang*

Francois Reckinger, Leo Scheffczyk: Teilkonsens mit vielen Fragezeichen. EOS-Verlag, St. Ottilien, ISBN 3-8306-7009-5, 1999, S. 82, DM

Die beiden Verfasser behandeln die in Augsburg 1999 unterzeichnete „Gemeinsame Erklärung“. In einem ersten Teil (S.11-24) wird unter dem Titel „Bedeutungsvolle Unterschiede wurden gefällig harmonisiert“ das in der Zeitung „Die Tagespost“ vom 10. 7.1999 abgedruckte Interview mit Professor Scheffczyk wiedergegeben. Im zweiten umfangreicheren Teil (S.25-80) geht Francois Reckinger unter der Überschrift „Die Gemeinsame Erklärung und ihr Nachtrag - wie weit wirklich gemeinsam?“ auf die Gemeinsamkeiten sowie auf die Unterschiede der beiden Positionen und die erreichte Annäherung der gegensätzlichen Auffassungen ein. Er beleuchtet die verbleibenden Dissenspunkte und stellt am Ende, wie Scheffczyk, die Frage nach der Verbindlichkeit der „Gemeinsamen Erklärung“. Hinsichtlich der Ausführungen von Prof. Reckinger verweisen wir auch auf seinen Artikel „Unterschriftsreif?“ in Fels 9/1999. *Hubert Gindert*



David Berger: Thomas von Aquin und die Liturgie. Editiones Thomisticae, Köln 2000, 121 S., ISBN 3-89811-286-1; 18,- DM

„Größer als je kommt uns der engelgleiche Lehrer von neuem mit Riesenschritten entgegen“, so zitiert David Berger den bekannten Autor Gilbert Keith Chesterton. Denn das neue Jahrtausend muß ein thomistisches Zeitalter werden, und zwar auch im Bereich der Liturgie. Denn der heilige Thomas von Aquin ist ein homo omnium horarum, ein Mann aller Stunden und Zeiten, und „keine Zeit hat jemals den hl. Thomas so dringend gebraucht wie die unsere“.

Zu diesem Ergebnis kommt David Berger, nachdem er sich intensiv mit der Frage beschäftigt hatte, ob denn der Scholastiker auch Bedeutung für die Liturgie habe. Weitgehend werde dem heiligen Thomas nämlich, der unbestritten für die Philosophie und Theologie die Autorität par excellence ist, Kompetenz im liturgischen Bereich bestritten.

David Berger legt zunächst die liturgische Spiritualität dar, in der der junge Thomas aufwuchs. Das Stundengebet und die intensive Feier, ja das Erleben des Kreuzesopfers prägte ihn zutiefst. Nur so sind seine wertvollen Hymnen zu verstehen, die den Inhalt seiner Anbetung zum Ausdruck bringen. Die Liturgie ist es auch, die seine Theologie durchdringt. Symbole und Zeichen empfangen von der Liturgie her ihre Deutung und ihren tiefen Sinn. Die Kreuzzeichen etwa, die vor und nach der Konsekration bei der hl. Messe oberflächlich im Rahmen der Liturgiereform als Wiederholungen bezeichnet und reduziert wurden, besitzen jedes für sich einen Inhalt, der mit dem Kreuzesopfer Jesu untrennbar verbunden ist. Das Herzstück der Liturgie sind die Sakramente, und die Eucharistie ist das Zentrum des gesamten liturgischen Kosmos. Die ganze Liturgie ist von Gott her zu sehen. „Diese Theozentrik spiegelt



Peter Christoph Düren: Der Ablass in Lehre und Praxis. Stella Maris Verlag, Buttenwiesen 2000. 259 Seiten. DM 19,80. ISBN 3-934225-01-2.

Die Lehre vom Ablass steht nicht gerade im Mittelpunkt der kirchlichen Verkündigung. Im Gefolge aktueller ökumenischer Bestrebungen scheint sie noch weiter in den Hintergrund gedrängt zu werden. Umso wichtiger ist es, dass sich der Augsburger Theologe Dr. Christoph Düren dieser Thematik ange-

nommen hat. In seinem jüngsten Buch erläutert er die Lehre der Kirche zum Ablass, die - recht verstanden - nichts „Altmodisches“ oder „Rückständiges“ an sich hat, sondern ein großes Geschenk für die Gläubigen ist. Der Ablass ermöglicht es nicht nur, für sich selbst den vollständigen Erlass zeitlicher Sündenstrafen zu erlangen, er kann fürbittwise auch Verstorbenen zugewendet werden. Der Autor bezeichnet es als „wahrhaft priesterliche Aufgabe“, durch die Gewinnung von vollkommenen Ablässen arme Seelen aus dem Fegefeuer zu befreien. Dies ist nicht nur zu besonderen Anlässen, sondern täglich möglich.

Düren beschreibt nach einigen allgemeinen Überlegungen zur kirchlichen Ablasslehre alle vollkommenen Ablässe, die die Kirche im neuesten Handbuch der Ablässe (1999) bewilligt hat und nennt die Bedingungen, unter denen sie gewonnen werden können. Das im Format eines Gebetbuches gehaltene Werk enthält auch die erforderlichen Gebetstexte, so dass es für die persönliche Gebetspraxis bestens geeignet ist. Gerade im Heiligen Jahr 2000 haben die katholischen Gläubigen allen Anlass, auch den Ablass als wirksames Heilmittel stärker anzuwenden. Besonders eignet sich hierfür der von Papst Johannes Paul II. verkündete Jubiläumsablass, der während des ganzen Jahres nicht nur in Rom, sondern an allen Orten durch caritative Werke oder ein persönliches Opfer zu erlangt werden kann. *R.B.*

sich vornehmlich in der Einsicht, dass das heilige Opfer das Herz der Liturgie ist, aber auch in der großen Rolle, die dem Priestertum der Kirche als gestufter Teilhabe an dem Priestertum Christi, ihres Hauptes zukommt“ (s. 108). Die wichtigen Zitate aus dem Werk des hl. Thomas finden sich in der lateinischen Sprache in den Anmerkungen, eine Chance für manchen, sein Schullatein etwas aufzufrischen. Der Tippfehler in „omnia videntur mihi palee“ statt paleae (Alles scheint mir Spreu) ist leicht zu verschmerzen. Mit den Worten „alles scheint mir Spreu“ legte Thomas die Feder zur Seite und verstummte vor dem großen göttlichen Geheimnis.

David Berger gelingt es, in diesem schmalen Bändchen das Wesentliche der Liturgie aufzuzeigen und die Leser für das Kerngeheimnis des Glaubens zu sensibilisieren. Der Leser findet sich durch dieses Büchlein tiefer in die Liturgie des Novus Ordo wie auch der tridentinischen Messe hineingeführt. Priester und Gläubige werden sich hüten, die hl. Messe anthropozentrisch zur Selbstdarstellung zu benutzen. Sie werden Fehlentwicklungen korrigieren, sich in Ehrfurcht und Gehorsam dem Ritus der Kirche unterordnen und so Zeugnis für Jesus Christus geben, der sich zur Erlösung der Menschen geopfert hat. *Gerhard Stumpf*

Berichtsband der Osterakademie der Kevelaer: „Die Sprachregelung innerhalb der Kirche ist dem Hirtenamt, den Bischöfen, längst entglitten ... Die Medien bestimmen, was wie gesagt wird und wie es verstanden werden soll. Die Oberhirten scheinen dieser Entwicklung vollkommen hilflos ausgeliefert ...“ (Der Christ von Morgen, 6. Jg. Nr. 110, 15.9.1998). - Die Osterakademie des Initiativkreises katholischer Laien und Priester im Bistum Münster hat sich mit diesem Phänomen beschäftigt. Der Berichtband darüber ist jetzt erschienen unter dem Titel „Deine Sprache verrät dich ja! (Mt 26,73) - Theologie gegen das Lehramt“, mit Beiträgen von Lothar Gassmann, Klaus Motschmann, Georg Muschalek, Andreas Püttmann, Giovanni B. Sala, Leo Scheffczyk, Hugo Staudinger - Bei IK Münster, Passionsweg 24, D-48712 Gescher; Tel: 02542-98434, Fax: 02542-98436. Oder über den Buchhandel, ISBN 3-00-005305-0

Papstansprachen: Johannes Paul II.: „Ansprachen an die deutschen Bischöfe bei den Ad-Limina-Besuchen im November 1999“ Diese Ansprachen, die in Deutschland eher unter Verschluss gehalten werden, sprechen die krisenhafte Situation der katholischen Kirche in Deutschland deutlich an, und zeigen zugleich mögliche Lösungen auf. Sie sind zu beziehen zum Preis von DM 5,00 bei: GR Walter Lang, Aindorfer Str. 129, D-80689 München, T/F: 089-561923

Nachrichten

Kolleg Kardinal von Galen - Schloß Assen eröffnet

Zu Beginn des neuen Schuljahres möchten die Diener Jesu und Mariens im Münsterland ein neues Jungeninternat eröffnen. Die Atmosphäre des Schlosses Assen ist eindrucksvoll und bestens für ein abenteuerliches Leben geeignet. Solange das Kolleg noch nicht über eine eigene Schule verfügt, besuchen die „Kollegianer“ ein benachbartes, staatlich anerkanntes Gymnasium.

Das Kolleg ist geprägt nach der Pfadfinderethode, stellt es aber jedem Jungen frei, ob er selbst Pfadfinder werden will. Die Pfadfinderabenteuer finden in der Freizeit statt.

Das Internat soll durch eine geistliche Atmosphäre geprägt sein, in der auch Priesterberufungen heranwachsen können. Finanziert wird das Kolleg außer durch einen monatlichen (12x) Unkostenbeitrag der Eltern von 600-800 DM (je nach Möglichkeit) nur durch Spenden.

Interessierte (Förderer und Eltern) können den bunten Kollegsprospekt und anderes anfordern: Diener Jesu und Mariens, z. HD. Pater v. Canstein SJM, Schloß Assen, 59510 Lippetal

Mut zur Veränderung

Die Lichtensteiner Kirchenzeitung „In Christo“ mußte zum Jahresende 1999 ihr Erscheinen in bisheriger Form einstellen. In der gleichzeitigen Bildung eines neuen Trägervereins sehen Beobachter einen weiteren Schritt in der Umstrukturierung bestehender Institutionen beim Aufbau einer neuen Diözese durch Erzbischof Wolfgang Haas. *Konradblatt 4/00, S. 5*

Aktion Moses: Ein Kind abgeben statt es zu töten

Seit August 1999 können Mütter, die sich in auswegloser Lage sehen, ihr Neugeborenes abgeben. Der Sozialdienst katholischer Frauen in Amberg hat unter der bundesweiten Notfallrufnummer 09621/22200 eine Beratungsmöglichkeit eingerichtet, die Tag und Nacht für Mütter zur Verfügung steht, um mit ihnen eine Lö-

sung für den konkreten Einzelfall zu suchen. Das Angebot reicht dabei von der Vermittlung des Kindes an Pflege- oder Adoptionseltern bis hin zu Hilfestellungen, die es der Mutter evt. doch ermöglichen, das Kind zu behalten. Den Müttern ist Anonymität und Strafflosigkeit zugesichert *Tagespost, 27.1.2000, S. 5*

Schweizer Initiative Für Mutter und Kind offiziell zustande gekommen

Die eidgenössische Volksinitiative für Mutter und Kind hat 105 001 gültige Unterschriften erhalten. Damit kommt der Entwurf für eine Verfassungsänderung, der sich als Gegenvorschlag zur diskutierten Fristenlösung versteht, in den nächsten zwei bis drei Jahren zur Abstimmung. Die Fristenlösung wird von jungen Stimmberechtigten zwischen 18 bis 35 Jahren stärker abgelehnt als von über 35-jährigen. Die Initiative für Mutter und Kind wird von allen Altersgruppen stark unterstützt. *Tagespost 29.01.2000*

Schwangerefonds „Kultur des Lebens“ eine Alternative zu „Donum vitae“

Der neugegründete Fonds unterstützt, so Claudia Kaminski, die dem Stiftungsrat von „Ja zum Leben“ angehört, „Beratungseinrichtungen, die grundsätzlich auf die Ausstellung von Scheinen als Voraussetzung für einen straffreie Abtreibung verzichten“.

Ziel sei „eine Hilfe, die ohne Wenn und Aber für das Leben des Kindes argumentiert und der Frau konkrete Wege aufzeigt, ein Leben mit dem Kind zu wagen“. Mit den erwarteten Spendengeldern sollen Beratungsstellen gefördert werden, die nach § 2 des Schwangerekonfliktgesetzes beraten oder eine freie unabhängige Beratung außerhalb des staatlichen Systems anbieten oder auch diözesane Beratungsstellen, die keine Scheine mehr ausstellen.

Darstellungen in den Medien beeinflussen das Verhalten

Professor Wemer Glogauer vom Lehrstuhl für Schulpädagogik an der Universität Augsburg ist überzeugt: „Zwischen Vorfällen wie in Bad Reichenhall (ein 16-Jähriger tötete fünf Menschen mit einer Schusswaffe) und der alltäglichen Fernsehgewalt besteht ein direkter Zusammenhang“. Dieser sei auf der Grundlage zahlreicher wissenschaftlicher Studien „eindeutig“ belegt. Glogauer: „Die Jugendlichen ahmen die Gewaltmodelle nach und benutzen sie als Konfliktlösungsstrategien.“ Deshalb setze er sich für eine verstärkte staatliche Medienkontrolle ein.

Augsburger Allgemeine, 31.1. 2000

Libanon: Auswanderung und Islamisierung bedrohen das Christentum

Das Christentum im Libanon droht durch Auswanderung ausgelöscht zu werden. Das sagte der Kanzler des Patriarchats der mit der Römisch-katholischen Kirche verbundenen Syrisch-katholischen Kirche, Bischof Flavien Melki. Obwohl im Libanon nach der Verfassung Religionsfreiheit herrsche, gebe es eine „schleichende Islamisierung“, vor der die Regierung die Augen verschließe, um Schlimmeres zu verhindern. Als Beispiel nannte Bischof Melki „Islamisierungs-Programme in den Schulen“ und eine „Islamisierung der Medien“. Sollte die christliche Kultur eines Tages aus dem Libanon verschwinden, wäre der Verlust nach Einschätzung des Bischofs irreparabel. Der Vordere Orient werde dann ämer an christlichen Werten wie Freiheit, Demokratie und religiösem Pluralismus sein.

Michael Ragg, Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, 25.01.

Johannes Paul II.: Relativistische Strömungen der neueren Theologie verurteilt

Papst Johannes Paul II. hat „relativistische“ Strömungen in der neueren Theologie verurteilt, die der christlichen Offenbarung nur einen begrenzten Wahrheitsanspruch neben anderen Weltreligionen zugestehen. In einer Ansprache an die Römische Glaubenskongregation unter Leitung ihres Präfekten, Kardinal Joseph Ratzinger, betonte er, dass die These, die Offenbarung Christi sei nur begrenzt und finde in den anderen Religionen ihre Ergänzung, „konträr zum Glauben der Kirche“ sei. Zugleich warnte der Papst vor einer „Denkweise in theologischen und kirchlichen Kreisen, die dazu neige, die Offenbarung zu relativieren und die Notwendigkeit der Kirche Christi als universales Heilssakrament zu redimensionieren“. Dagegen müsse vor allem betont werden, dass die Offenbarung Christi „definitiv und vollständig“ sei.

KNA-ID Nr. 5/2.2.00, S. 15

Priesterbruderschaft St. Petrus: Übereinkunft erreicht

Die Priesterbruderschaft St. Petrus hat vom 8. bis 11. Februar 2000 in Rom eine Generalversammlung abgehalten. Diese war einberufen worden vom Heiligen Stuhl wegen einiger interner Schwierigkeiten. Am Ende von vier Tagen Diskussion und Überlegung ist eine Übereinkunft erreicht worden, die als Grundlage zur Versöhnung dienen und eine größere Einheit ermöglichen wird. Dies teilte der

Generalobere der Priesterbruderschaft, P. Josef Bisig, am 12. Februar mit.

Die anwesenden Priester und Diakone haben sich verpflichtet, sich gegenseitig die Verfehlungen gegen die Liebe zu verzeihen und dem Ideal der Priesterbruderschaft St. Petrus und seiner Gründer treu zu bleiben. Eine Kommission, die vom Generaloberen gebildet werden soll, wird damit beauftragt, Lösungen für die derzeit bestehenden Probleme zu finden; und sie wird über ihre Arbeit dem Generalkapitel Bericht erstatten. Dieses Generalkapitel wird, wie vorgesehen im Laufe dieses Sommers zusammentreten. Wie im Brief vom 13. Juli 1999 der Kommission Ecclesia Dei angegeben, erhält der Generalobere ab sofort alle seine Vollmachten, die ihm das Recht der Kirche gewährt, zurück.

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern im alten Ritus

gemäß Altitutus-Indult und Motuproprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 7/1999, S. 235

Münster: St. Aegidii-Kirche, um 9.45 Uhr
Stuttgart-Zuffenhausen: St. Albert, So. 9.30 Uhr, Feiertags 11.00 Uhr, Werktags: Kapelle Hildegardisheim, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr Sa 8.15 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Neckarsulm: Klosterkirche, So.- u. Feiertags 9.30 Uhr, Fr. 18.30 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Sühnenacht/Sühneanbetung

Alle regelmäßigen stattfindenden Veranstaltungen siehe Heft 12/1999 S. 379

Aachen: 4.3., Münsterplatz, Mariensäule, Ro.kr. 17.00 Uhr; 11.3., Sühnenacht im Kind-Jesu-Kloster, 19.30 Uhr-1.00 Uhr; 13.3., Euchar. Sühneandacht, Kloster Preusweg 2, 15.00-17.00 Uhr; 24.3., Herz-Jesu-Kirche, Euch. Sühneandacht, 17.00 Uhr; 20.3. Friedenspilgerfahrt zur Frau aller Völker nach Amsterdam.

11./12.3.2000, Kapelle d. Kind-Jesu-Schwester, Auss. d. Allerh., Hl. Messe, Gebetsstd. ab 19.30 Uhr.; jd. Do. Theresienkirche Fatima-Ro.kr. u. hl. Messe Beginn: 18.30 Uhr

Berlin: 4.3.2000, 9.30 Uhr Sühnesa., 16.3., 18.00 Uhr MPB Zönakel Helferkreis, 19.3., 15.00 Uhr Kinder MPB, 31.3., Sühnenacht, St. Norbert, Hinweise: 030/4964230

Hannover: 4.3.2000, Pfarrkirche Hl. Familie, Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen 0511/494605

Königstein: 3.3.2000, Heilungsgottesdienst, Klosterkirche d. Ursulinen, 17.00 Uhr Beichtgel., 17.30 Rosenkranz, 18.00 Uhr, Eucharistiefeier, 19.3.2000, Frankfurt-Bockenheim, St. Elisabethen, 14.00 Uhr intern. Ro.kr., 15.30 Heilungsgottesdienst; Hinweise: T/F: 06174/4419

Leuterod/Ötzingen: 28.3.2000, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 20.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Wietmarschen: 4.3.00, 8.30 Uhr Sta. Maria Immaculata Brandlecht - Marienvesper, 15.00Uhr St. Matthiasstift, Hinweise: 05921-15291

Würzburg: 25./26.3.2000, Anbet.- u. Sühnenacht, Heilig-Geist-Kirche, von Sa. 17.30 Uhr bis So. 01.00 Uhr; 4.3.2000, Zönakel der Marian. Priesterbew., Schw. des Erlösers, Erbachergasse 4-6; Beginn 14.00 Uhr-16.30 Uhr.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

Osterexerzitien f. Jungen ab 12; 24.-29.4. Renchtalmühle/Nordschwarzw. Leitung: Pfr. GR. H. Leon, Hinweise: 07806-1485

11./12.3.2000 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. 20.30 Uhr Beg. d. Anbet.std., Beichtgel., 21.30 Uhr hl. Amt zu Ehren der Mutter Gottes, 24.00 Uhr lat. Choralamt, 4.30 Uhr hl. Messe, Ende 5.30 Uhr;

Exerzitien:

24.3. - 26.3.2000, Erholungsheim Marienhöh/Kurzexerzitien, 55758 Langweiler/Hochwald, Tel.: 06786-2910

30.3. - 3.4.2000, Kloster Schloß Brandenburg, 98165 Dietenheim-Reggisweiler, Tel.: 07347-9550.

Ölbergandacht mit Fastenpredigten:

Stadtpfarrkirche St. Peter zu München, 9.3.; 17.3.; 24.3.; 31.3.; Beginn jew. 18.00 Uhr, Prediger: Prof. DDr. A. Ziegenaus

Besinnungstag des IK Mainz:

25.3.2000, Franziskanerkloster Marienthal/Rheingau, Beginn: 10.00 Uhr, H.H. P. R. Brähler OFM: Die letzten Dinge - Himmel, Fegfeuer, Hölle. 15.30 Uhr, Bibl. Marienspiel: Die Erwählung Mariens, 17.30 Uhr hl. Messe m. D. N. Becker; Unkosten: DM 25,-; Anmeldung W. Schreiber: T/F:06725-4556

3. Kölner Liturgische Tagung:

Begegnung mit der klassischen röm. Liturgie; 10. - 12.3.2000, St. Pantaleonskloster, Köln, Thema: Liturgie als Höhepunkt des Wirkens der Kirche und Quelle ihrer Kraft; Anmeldung: H. Mertens T/F.: 02227/6006

Osterakademie in Kavelaer 2000

26.4. - 29.4.2000, Thema: „Ut unum sint“ (Joh 17,11) Vielfalt in der Einheit (Veranstalter IK Münster); Bildungszentrum Priesterhaus Kavelaer; Referenten: Prof. Dr. J. Piegsa MSF, OStR i.R. H. Reißner, Dr. G. Hintzen, Prof. Dr. L. Scheffczyk, Dr. A. Püttmann, Prof. Dr. J. Stöhr, Prof. Dr. K. Motschmann, Prof. DDr. R. Prantner, Dr. H.-L. Barth, Dr. T. Goritschewa. Hinweise: Tel.: 02542-98434.

Forum der Leser

Augsburg: 26.3.2000, Hotel Riegele, 15.00 Uhr, Prof. Dr. G. May: Kirche und Nationalsozialismus. Kollaboration oder Widerstand? zuvor 10.00 Uhr hl. Messe im klass. röm. Ritus, St. Margareth; Hinweise: Tel.: 08249/90104.

Berlin Kardinal-Bengschkreis: 29.3.2000, 20.00 Uhr G. Fischer: Das Reich Gottes in physikalischer Sicht, Hinweise: 030-8731840.

Freiburg: 17.-19. 3.00, Koster Lichtental bei Baden-Baden, Thema: „Brave New World - hat die Zukunft schon begonnen?“ Tel.: 07651-88373.

Limburg: 11.3.00, 16.15 Uhr, Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Dr. med. Dipl. Theol. M. Lütz: Der blockierte Riese Psycho-Analyse der kath. Kirche; zuvor 15.30 Uhr Vesper, Hinweise: T/F.: 06172-72181

Hamburg: 23.3.00, 20.00 Uhr, Domprobst Dr. A. Jansen: Wie funktioniert unser Bistum - Personen, Einrichtungen und Entscheidungsabläufe; 19.00 Uhr hl. Messe; Hinweise: 04532-281428.

Köln: 26.3.00, G. Gräfin Plettenberg: Über das Zentralkomitee der deutschen Katholiken; Hinweise: Tel.: 02236-330958

Münster: 24.3.00, 16.30 Uhr Pfarrheim, Kaplan U. Winkel: Die katholische Kirche als die einzig wahre Kirche; zuvor: 16.00 Uhr Fastenandacht in der St. Johannes Kirche in Bösenensell. Hinweise: Tel.: 02542-98434

Paderborn: 26.3.00, 15.30 Uhr, Pfarrheim St. Barbara-Gemeinde, Prof. Dr. A.-P. Thiede: Die Evangelien als historisch glaubwürdige Quellen für Jesu Leben und Lehre, zuvor 14.45 Uhr Andacht i.d. Pfarrkirche; Hinweise: 02732-1653

Passau: 12.3.00, 16.00 Uhr, Kleiner Kurssaal, Bad Füssing, P. Dr. J. Müller SAC: Der Christ als Rebell? Fehlt uns Christen heute die Courage? zuvor: 15.00 Uhr Rosenkranz; Hinweise: 0851-86365

Regensburg: 12.3.00, 15.00 Uhr, Antoniushaus, Prof. Dr. G. B. Sala: Das Gewissen - eine Alternative zur Nom? zuvor 14.30 Uhr, Ro.kr. Hinweise: 0941-997489.

Trier: 12.3.00, 14.45 Uhr, Missionshaus d. Weißen Väter; Prof. Dr. W. Kuhn: Lebendige Natur als Schöpfung; zuvor: 14.00 Uhr Andacht m. sakr. Seg. Hinweise: 06587-991136.

Würzburg: 19.3.00, Dr. W. Graf: Welchen Beitrag können die Initiativkreise zur Überwindung der Krise in der Kirche leisten? Hinweise: 06022-20726

Linz: 26.3.00, I. Thürkauf: Die falschen Propheten des New Age; Hinweise: Fax: (0043)07712-2455.

St. Pölten: 15.3.00, 19.00 Uhr, Gasthaus Stöttner in Maria Dreieichen, Dr. Fux: Die Patroninnen Europas - Hl. Brigitta v. Schweden; Hinweise: Fax: (0043)2742-258845.

denn nur durch das Gebet kann diese „Spaltung“ der Kirche überstanden werden. *Ehrendomherr OSrR E. Dillinger*
83679 Sachsenkam

Im „Fels“ 2/2000 wird von Pfarrer Zimmermann aus Düsseldorf eine Anmerkung zu „Marpingen1876“ gemacht. Jenes „Marpingen 1999“ brachte mich auf den Weg, mich um das Geschehen von 1876 zu bemühen. Es gibt ein kleines Buch darüber von Friedrich Ritter von Lama im Ruhland-Verlag, Altötting, 1930, 6,50 DM. Dieser Autor hat glaubwürdig darüber berichtet. Er ist Märtyrer, d.h. er ist für seinen Glauben in den Tod gegangen. Er berichtet über den damaligen Pfarrer, den er als klug, massvoll, verantwortungsbewusst in Bezug auf seine Pfarrei schildert. Der bischöfliche Stuhl von Trier war damals vakant. Der Pfarrer besprach sich mit Professor Scheeben in Köln, und ein Herr Bachem wird auch erwähnt. Beide verteidigen im Staatsprozess den Pfarrer, der ins Gefängnis kam, weil er glaubte und es medienlaut sagte: In der Beurteilung einer Sache kommt es auf den Standpunkt an.

Einen Satz möchte ich bringen aus dem oben erwähnten Buch: „Aus dem Willen Gottes resultiert die sinnliche Wahrnehmung der Mutter des Herrn.“ Zur Beurteilung muss das Umfeld herangezogen werden wie Bekehrungen, Heilungen, Glaubensfestigung aber auch negative Angriffe.

Das kleine Buch ist für denjenigen, der zwischen den Zeilen zu lesen versteht, hochinteressant und wegweisend.

Lucia Strootmann
50935 Köln

Kaum verhüllte Formulierung

Dass die Deutschen trotz ihrer überall anerkannten guten Eigenschaften wie Ordnungsliebe, Fleiß und Sauberkeit nirgends im Ausland sonderlich beliebt sind, dürfte allgemein bekannt sein. Dies gilt besonders für die romanischen Länder wie Frankreich, Spanien und Italien. Dort hält man Deutsche für unhöflich und arrogant. Genauso wurde auch das Zeitungsinterview von Bischof Karl Lehmann, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, besonders in Italien aufgenommen. In allen Zeitungskommentaren wurden seine Äußerungen trotz aller Vorsicht in seinen Formulierungen als anmaßend bezeichnet, eben als typisch deutsch!

Dass gerade dieser polnische Papst, dessen Pontifikat zu den größten der ganzen Kirchengeschichte gehört und der wie wohl kein anderer einen entscheidenden Beitrag zur deutschen Einheit und Wiedervereinigung und zur Aussöhnung mit Polen geleistet hat, ausgerechnet von einem deutschen Bischof und noch dazu vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz auf seine körperliche Krankheit und seine

Erfahrungen mit einer Werbeaktion

Ich bin erschüttert über die veröffentlichten Briefe, die Sie im „Fels“ abgedruckt haben. Ich kann es fast nicht glauben, dass sich Katholiken einer solch gehässigen Sprache bedienen. Wenn wir bisher noch daran zweifelten, dass in unserer Kirche in Deutschland etwas falsch läuft, dann sind diese Texte beweiskräftig. Völlig unverständlich ist für mich, wie man mit Protestanten eine Einheit herbeiführen will, wenn man die eigenen Kirchenmitglieder mit solchen Schimpfworten belegt („Den reichen Katholiken ... möge das Geld im Halse stecken bleiben.“) Würde ein Katholik eine protestantische Zeitung als „reaktionäres. Fundamentalistisches, sektiererisches Käsblatt“ bezeichnen, würde sich ein Protest erheben und er würde der Intoleranz und der Unbrüderlichkeit bezichtigt. Warum sind die modernistischen „Katholiken“ gegen ihre „Mitkatholiken“ nicht etwas toleranter und lassen sie wenigstens „unbeschimpft“ leben? Ich lese alle Literatur, die im katholischen Raum erscheint und bilde mir daraufhin mein Urteil. Nur Diktatoren haben bisher unliebsame Schriften verbannt. Ich bekomme allerdings eine Gänsehaut, wenn ich mir vorstelle, dass bei mir während der Zelebration des hl. Meßopfers solche Katholiken vor dem Altar knien, die noch dazu „beruflich in der Kirche stehen und als Laien an ihrem Verkündigungsauftrag teilnehmen“. Werden wir, die wir zur Person und zum Amt des Papstes in biblischer Tradition stehen, von solchen Briefschreibern exkommuniziert? Wie kann eine Ordensschwester, „von der Ewigen Anbetung“ vermuten, dass der Teufel in diesem Verlag sitzt.

Ich habe für die Briefschreiber eine Gebetsstunde in der Kirche durchgeführt,

Gebetsmeinung des Hl. Vaters März 2000

1. daß das Heilige Jahr, das zur Reue und Vergebung einlädt, uns zu einer echten und dauerhaften Bekehrung ermutige.

2. daß Maria, Mutter des Erlösers, die Missionare in ihrem apostolischen Wirken beschütze und fördere.

nachlassende physische Kraft aufmerksam gemacht wird, wird in Italien als Taktlosigkeit und Unhöflichkeit empfunden.

Man erinnert sich bei diesem Vorgang in Italien auch der Diskriminierung von Papst Pius XII. durch Rolf Hochhuths Stück "Der Stellvertreter", dem man zwar keinerlei literarische Bedeutung zubilligte, welches man aber, gerade weil es aus Deutschland kam, als pietätlos und als ehrverletzend empfand. Denn man weiß in Italien sehr wohl, wie gerade Papst Pius XII. immer seine besonderen Sympathien für das deutsche Volk geäußert hat und sein ganzes persönliches Umfeld sich aus Deutschen ausgewählt hat. Gerade deswegen erwartet man in Italien von Deutschen eine Haltung der Loyalität und der höflichen Rücksichtnahme.

*Dr. med. Alfred Häußler
74172 Neckarsulm*

Kirchensteuer

Vorbild: Die hl. Katharina von Siena

Zum Bericht: Kirchensteuer ist Sache des Staates, in NR. 12/1999 S. 351

Eine mir bekannte Person konnte aus Gewissensgründen (Beratung mit Schein-ausstellung, eine eindeutig in die Nationalkirche abtrifende deutsche kath. Kirche und anderes mehr) ihre Kirchensteuer nicht mehr an den zuständigen Bischof bezahlen. Sie schrieb ihm dies alles mehrmals sehr ausführlich und begründet. Kurz, es begann der Weg durch die Instanzen. Der Nuntius in Deutschland schickte das ihm überlassene Geld wieder zurück, Rom wollte sich heraushalten, und so kam es, dass eines schönen Tages der Gerichtsvollzieher, beauftragt vom Bischof, an der Tür stand. Er wollte das noch ausstehende Geld mitnehmen oder etwas pfänden.

Fakt ist: Es gibt in unserem Leben keinen Weg, die Kirchensteuer, egal aus welchen Gründen, nicht an den zuständigen Bischof zu bezahlen, außer durch Austritt.

Dass die deutschen Bischöfe in der Schwangerenkonfliktberatung keinen Weg gehen wollten, der der Politik nicht gelegen wäre, wird einem dann bewußt, wenn man die sehr, sehr enge Verzahnung von Staat und Kirche in einem solchen Fall am Rande miterleben darf oder muß. Wenn aber die Politik die Kirche in Gesetze einbindet, so dass sie ihre Glaubwürdigkeit verliert und bleibenden Schaden davon trägt; dann darf doch darüber nachgedacht werden, ob es Alternativen der Finanzierung gibt.

Vielleicht kann vielen „Unzufriedenen“ die hl. Katharina von Siena ein Vorbild sein. Sie lebte auch in einer sehr schwierigen Zeit der Kirchengeschichte (1347 bis 1380). Die heilige Katharina hielt der Kirche bis an ihr Lebensende, die Treue. Ihr vehementer Kampf für die Wahrheit in ihrer Kirche, sollte uns ein Beispiel sein.

*Gerhard Alger
88171 Ellhofen*

Kirche und Amtskirche?

Seit Jahren kann der aufmerksame Leser religiösen und theologischen Schrifttums feststellen, dass sowohl bei den sog. konservativen Zeitschriften und deren Veröffentlichungen, wie auch bei den mehr progressiven Stimmen eine Sichtweise allenthalben vermisst bzw. unterschlagen wird. Auf der einen Seite wird nämlich im Jammerton von den theologischen Abstrichen der zu liberalen Theologen gesprochen und andererseits wiederum von der Starre und Enge jener Theologen, die ängstlich bedacht sind, die religiöse Substanz nicht in Frage stellen zu lassen.

Worum geht es? Und das ist eine grundsätzliche Frage! Es geht um die Sichtweise und -weite, die sich in der Reflexion auf Christus und seine Kirche darstellt. Bei dem nun schon jahrelangen Gerangel um die Interpretation des vatikanischen Konzils und seiner Aussagen wurde der in der Mitte stehende Christus meist als Nebeneffekt behandelt. Dabei haben sich einige Stolperdrähte in der theologischen Diskussion aufgetan, die sowohl den Blick auf Christus als auch auf die Kirche ziemlich verdecken. Da geht es schon einmal um das Klischee der Amtskirche! Ohne auf eine Analyse dieses Begriffes einzugehen, steht im theologisches Zentrum das Corpus Christi Mysticum als Sicht der einen Kirche und des einen Christus.

Der Hebräerbrief zeigt uns Christus als den Priester schlechthin, von dem jedes Priestertum seinen Ausgang nimmt, Ob Bischöfe oder Priester, sie sind es nur, weil sie teilnehmen am Priestertum Jesu Christi. Das führt nun zu einer Klarstellung: Wenn wir als Christen von diesem spezifischen Amt sprechen, das sich allein von Christus herleitet, dann hat derselbe nichts mit dem Begriff der sogenannten Amtskirche zu tun. Dass es eine kirchliche Organisation gibt, das ist Tatsache, und nur auf sie kann das Wort Amtskirche zutreffen mit allen negativen und positiven Vorzeichen, die jeder Organisation eigen sind.

Hier geht es um die eine Kirche, um das Corpus Christi Mysticum, und auf diese ist der Begriff Amtskirche im heutigen Sprachgebrauch, nicht anwendbar. Allein die Reflexion auf den einen Christus und die eine Kirche gibt den Blick frei für gegenseitiges Verstehen. So ist es ein grundsätzlicher Weg, das meist negative Bild, das durch den Begriff der Amtskirche hervorgerufen wurde, durch den Blick auf das Corpus Christi Mysticum zu korrigieren. Wenn heute oft in unserem Land von einer Zerreißprobe der Kirche gesprochen wird, dann betrifft es nicht die eine Kirche, das ist allein eine Frage der Organisation, deren Leitbild von menschlichen Direktiven geprägt ist. Christus ist das Haupt seiner Kirche bis zum letzten Tag und in Seiner Hand geht sie den allein von Gott bestimmten Weg.

*P. Coelestin Stöcker
Kloster Andechs*

Mit der „Pille danach“, die in Frankreich Mädchen in der Schule bekommen können, gibt man den Schülerinnen nicht ein „Medikament“, sondern ein Mordinstrument, um ein eventuell empfangenes Kind abzutreiben. Rot-Grün befürwortet diese Praxis nun auch in Deutschland.

Es gibt eine Folgerichtigkeit im Bösen. Als im Gefolge der sexuellen Revolution die sog. Sexual"erziehung" in die Schulen eingeführt wurde, zerstörte man zuerst das Schamgefühl junger Menschen, das ein wesentlicher Schutz zur Bewahrung der Keuschheit ist. Die sexuell aktiven Schüler wurden zur Verhütung angehalten, und jetzt soll die Schule für sie die „Pille danach“ zur Verfügung stellen. Der stimulierte Sexualtrieb geht über die Leichen ungeborener Kinder.

Und jene Eltern, sie sich für die ihnen anvertrauten Kinder vor Gott verantwortlich wissen, die mit der Verführung ihrer Kinder nicht einverstanden sind? Die ihre Kinder zur Schamhaftigkeit, Keuschheit und Selbstbeherrschung erziehen wollen, die auf ihr vom Schöpfer verliehenes vorrangiges Elternrecht pochen? Mit Berufung auf das Bundesverfassungsgerichtsurteil vom 21.12.1997 wird ihr Einspruch gegen den brutalen Griff des Staates nach ihren Kindern abgeschmettert, denn - so heißt es im BVerfG-Urteil - das „Elternrecht“ sei dem Auftrag der Schule „zur Erziehung der Kinder“ „gleichgeordnet“ - eine unerhört falsche Behauptung, die den Vorrang des Elternrechts negiert. („Die Eltern haben das ursprüngliche und unveräußerliche Recht, ihre Kinder zu erziehen“, 2. Vatikanisches Konzil.)

Mit besonderer Härte wird gerade in Bayern eine Befreiung vom Sexualkundeunterricht durch das Kultusministerium abgelehnt, statt das verkehrte Experiment mit den Schülern ganz abzubrechen. Sehen die Verantwortlichen immer noch nicht, dass sexuelle Enthemmung auch die Gewaltbereitschaft fördert, die sie beklagen?

Die Kirche setzt sich für die Bewahrung der Reinheit unserer Kinder, für das dem Staat gegenüber vorrangige Elternrecht ein. Der „Päpstliche Rat für die Familie“ hat das Dokument „Menschliche Sexualität: Wahrheit und Bedeutung“ vom 8.12.1995 herausgebracht. Es ist eine hervorragende Hilfe für die Eltern, den Wert der Keuschheit tiefer zu erkennen und ihre Kinder auf diesem Gebiet recht zu erziehen. Sie werden angehalten, ihr Elternrecht wahrzunehmen. Warum wird dieses so wichtige Dokument, statt es für Deutschland in Hirtenbriefen, Predigten, Kirchenzeitungen, Eltern- und Erzieherverbänden, Rundfunksendungen umzusetzen, so gut wie totgeschwiegen?

*Dr. med. Rita Stumpf
82541 Münsing*

Der heilige Josef - Patron der Kirche

Am 19. März feiert die Kirche das Gedächtnis des heiligen Josef. In den Evangelien werden die Tugenden dieses Mannes nur indirekt sichtbar; dennoch haben seine treue Fürsorge für die hl. Familie, sein Dienst für

die große Aufgabe und seine Bescheidenheit die Menschen seit 2000 Jahren beeindruckt. Die Verehrung des heiligen Josef ging wohl von Anfang an von der Vorstellung aus, dass jemand, der dem Jesuskind so nahe war, ein mächtiger

Fürsprecher im Himmel sein muss. Die hl. Teresa von Avila bekannte vor 500 Jahren: „In schwierigen Situationen habe ich immer den hl. Josef angerufen. Und immer hat er mir geholfen.“ Auch die neuen Seligen unserer Zeit wussten die vorbildhafte Treue und Bescheidenheit Josefs zu schätzen. Diese Grundhaltung ist ja auch der Gegenpol der wankelmütigen Eitelkeit unserer Tage.

Das Fest des hl. Josef hat Papst Sixtus IV. 1497 für die Gesamtkirche eingeführt. Der Heilige gilt als Patron der Kirche, als Patron der Sterbenden und natürlich auch als Patron der Zimmerleute, zu denen er ja zeit lebens selbst gehörte.



Die Josefsverehrung erlebte ihren Höhepunkt im 19. Jahrhundert, was möglicherweise der Kirche damals half, eine große Krise zu überwinden. Im 20. Jahrhundert wurde in den diözesanen Gebetbüchern die Josefsverehrung wieder zurückgedrängt. Zeitgleich ging in der Kirche auch der Sinn für das Dienen dramatisch zurück. Möge der hl. Josef uns helfen, den Sinn für das Dienen wieder zu entdecken. Dann braucht uns um die Leuchtkraft der Kirche nicht bange zu sein.

Eduard Werner

Josef, dem die höchsten Güter

T: Peter Sömer aus „Sursum corde“, Paderborn 1889

W: Aus dem „Supplementum“ zum Kyriale, Luxemburg 1760



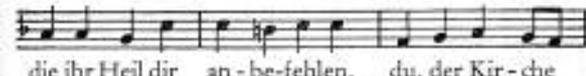
1. Jo - sef, dem die höch - sten Gü - ter
des Er - lö - sers treu - er Hü - ter,



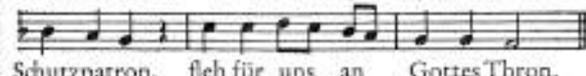
Gott der Va - ter an - ver - traut,
Bräu - ti - gam der Got - tes - braut,



du Be - schir - mer from - mer See - len,



die ihr Heil dir an - be - fehlen, du, der Kir - che



Schutzpatron, fleh für uns an Gottes Thron.

2. Josef, sieh, von allen Seiten wird die Kirche des Herrn bedroht; Satan und sein Anhang streiten wider Gott und Sein Gebot. Blick, o Schutzpatron, hernieder, schirm der Kirche Haupt und Glieder; nimmst du sie in deine Hut, tobt umsonst der Feinde Wut.

3. Josef, führe die Verirrten wieder auf den rechten Pfad; o beschütze Herd und Hirten, wenn Gefahr und Drangsal naht. Schirm der Unschuld zarte Blüten, wenn ringsum die Stürme wüten! Reich uns deine Vaterhand, wenn wir gehn ins Heimatland.